

## 11 Lisa Herzog

### Signet

[0:04] Erschöpfung statt Gelassenheit. Warum Achtsamkeit die falsche Antwort auf so ziemlich jede Frage ist. Ein Podcast von Katrin Fischer.

O-Ton Herzog

[0:15] Der grundlegende Denkfehler an der Stelle ist, dass es den Markt so überhaupt nicht gibt. Es gibt nicht erst den Markt und danach greift der Staat da irgendwie ein, sondern es gibt von Anfang an nur Märkte, die durch staatliche Institutionen, Eigentumsrechte, Kartellrecht, berufsrechtliche Regelungen, welche Ausbildung muss man haben, um tätig sein zu dürfen und so weiter geprägt sind.

Kathrin Fischer:

[0:37] Den Markt gibt es nicht. Denn der Markt ist gesellschaftlich gemacht und entsprechend gesellschaftlich geregelt. Das sagt Lisa Herzog. Sie ist eine Spezialistin für die philosophische Betrachtung von Märkten. denn Lisa Herzog ist Professorin für Philosophie am Center for Philosophy, Politics and Economics an der Universität Groningen in den Niederlanden. Dort forscht sie als wirklich vielgefragte Expertin an der Schnittstelle von politischer Philosophie und Ökonomie zu ökonomischer Gerechtigkeit, Ethik in Organisationen und Wirtschaftsdemokratie. Ich fand Lisa Herzog von dem Moment an, als ich sie entdeckt habe, toll. Denn sie verbindet ihre philosophische Argumentationspräzision mit einer klaren Haltung, mit dem Bekenntnis zu einer gerechten Gesellschaft nämlich. Und deshalb habe ich mich wahnsinnig gefreut, dass sie mir zugesagt hat. Und wie sehr ich mich freue, das hört man auch ein bisschen. Aber ich gehe einfach mal davon aus, dass ihr am Ende des Gesprächs auch Fans seid. Viel Spaß. Einen schönen guten Tag, Lisa Herzog.

Lisa Herzog:

[1:38] Hallo, herzlichen Dank für die Einladung.

Kathrin Fischer:

[1:40] Ich freue mich sehr, dass Sie der Einladung nachgekommen sind, denn Sie sind viel beschäftigt als Forscherin, Studiengangsleiterin, Dekanin Ihrer Fakultät und Sie sind aber aus meiner Sicht für diesen Podcast hier eigentlich die bestmögliche Gesprächspartnerin für die Frage, die den Podcast eigentlich begründet hat, die sozusagen im Herzen des Podcasts liegt. Und die würde ich noch einmal ganz kurz vorlesen. Sie ist nicht so lang, dass es uns gleich aus der Kurve trägt. Die Frage lautet, wie und wodurch sind wir hier in den westlichen Industriegesellschaften zu diesen gestressten, gehetzten, statusempfindlichen, ängstlichen, ich-bezogenen KonsumentInnen geworden, die ihr eigenes Selbst permanent mit Yoga, Meditation und Selfcare verbessern wollen? Und warum wollen wir sonst eigentlich so wenig verbessern? Ja, das ist eine große Frage und wir haben zum Glück ein bisschen Zeit, sie zu beantworten. Und meine erste Frage an Sie, Frau Herzog, wäre, können Sie meiner Beschreibung überhaupt zustimmen? Erleben Sie Menschen auch zunehmend sozusagen als gehetzt, gestresst, erschöpft, statusempfindlich und so weiter?

Lisa Herzog:

[2:41] Das stimmt sicher für bestimmte Schichten der Gesellschaft. Und das ist ja so ein typisches Akademiker-Innenmilieu, das sie da beschreiben, das ich auch teilweise aus eigener Anschauung kenne. Ich erkenne vieles auch wieder aus den sozialwissenschaftlichen Studien, die ich so querbeet oft lese. Allerdings muss ich auch sagen, ich erkenne es in Deutschland vielleicht sogar stärker wieder als in den Niederlanden, wo ich derzeit ja auch lebe. Und nach den Daten zu urteilen, was zum Beispiel so die wöchentliche Arbeitszeit angeht, muss es in den USA, was den Arbeitsdruck angeht, einfach nochmal um ein Vielfaches schlimmer sein. Es gibt da auch länderspezifische Unterschiede, die ganz interessant sind.

Kathrin Fischer:

[3:25] Also das heißt, Sie würden sagen, das ist eher länderübergreifend ein Schichtphänomen, aber in den Ländern nochmal unterschiedlich ausgeprägt.

Lisa Herzog:

[3:33] Genau. Und ich muss sagen, ich kann nicht hinreichend beurteilen, wie das in anderen Milieus genau aussieht. Aber ich habe schon den Eindruck, dass es sehr viel damit zu tun hat, was für eine Art von Ausbildung man genossen hat und wo man auf sich die eigenen Ziele setzt. Und um vielleicht gleich mal mit so einer gewissen Arbeitshypothese mit der Tür ins Haus zu fallen sozusagen, es gibt halt so eine Vorstellung von einem normalen Leben, das man so als Person irgendwie anstreben sollte, das auch für viele Kreise inzwischen schwieriger zu erreichen ist. Also auch dazu gibt es ja die Zahlen und Fakten, wenn man quasi so Lohnhöhe und Immobilienpreise und so Dinge vergleicht. Und gleichzeitig steigen die Ansprüche natürlich in einer medial global vernetzten Welt potenziell nach oben ins Endlose. Das heißt, gut genug kann es eigentlich dann nie sein, wenn man in dieser Logik denkt. Während gleichzeitig unten der Boden unter einem wegzusacken scheint, was die Sicherheiten angeht. und insofern stimme ich schon zu, dass es viel Angst, viel Verunsicherung gibt. Andererseits frage ich mich manchmal auch.

Lisa Herzog:

[4:52] In welchem Maß das auch eine Geschichte ist, die wir uns gegenseitig so erzählen und die dann auch so ein bisschen zur selbsterfüllenden Prophezeiung wird, weil jeder natürlich dann so ein bisschen auch bei sich selber genau diese Elemente findet, genau diese Elemente betont und andere Dimensionen unseres Lebens, die vielleicht auch da sind, aber nicht in dieses Narrativ passen, dann eher aus dem Blickfeld geraten.

Kathrin Fischer:

[5:14] Also eigentlich wollte ich jetzt gleich weitergehen, aber das ist so spannend, was Sie sagen, würde ich jetzt gleich mal fragen, was wären das denn für Narrative? Also glauben Sie so, dass wir uns sozusagen selber permanent die Geschichte von uns als gestresste, gehetzte, empfindliche Individuen erzählen und andere Dinge aus dem Blick verlieren?

Lisa Herzog:

[5:32] Ich glaube, dass wenn man sich diese Geschichte erzählt, es zum Beispiel dazugehört, dass es ja irgendwie cool ist, dass man ständig beschäftigt ist und man wäre ja quasi eine Versagerin, wenn man sagt, ich habe eigentlich im Moment ganz gut Zeit, ich kann mir das schon einrichten. Das heißt, man muss eigentlich immer erst mal sagen, eigentlich habe ich keine Zeit. Und dabei ist es gerade in vielen privilegiierteren Berufen ja durchaus so, dass man sich Zeit auch einteilen kann, sich Zeit schaffen kann. Aber das wäre ja fast schon eben was, wo man zugeben würde, ich bin nicht wichtig genug, wenn meine Zeit nicht ständig von anderen Leuten in Anspruch wird, sozusagen. Und was zum Beispiel bei diesem Narrativ viel stärker in den Vordergrund gerückt wird, ist, dass man ständig irgendwie am Hinterherhetzen ist und was weniger in den Vordergrund kommt, das ist auch, welche Möglichkeiten der Zeitersparnis sich in den letzten Jahren auch durch neue Technologien ergeben haben und wie wir die nutzen. Und ich will jetzt gar nicht bestreiten, dass es auch eine sehr, sehr starke Arbeitsverdichtung und so gab, aber... Ich mache es vielleicht mal an einer kleinen Anekdote fest. Ich habe gehört von jemandem aus erster Hand, aus dem deutschen Großkonzern.

Lisa Herzog:

[6:41] Dass die Unternehmensleitung selber gesehen hat, ja, die Leute sind so gestresst und schalten auch am Wochenende nicht ab. Und dann kam die Idee, naja, wir schalten den E-Mail-Server ab, dann können die Leute einfach keine E-Mails lesen und schreiben. Das klingt erstmal gut. Aber was haben die Leute gemacht? Sie haben die E-Mails runtergeladen, offline beantwortet, Montagmorgen weggeschickt, weil der Druck gar nicht von der Unternehmensleitung kam, sondern von den Kolleginnen und Kollegen eigentlich eher so untereinander. aufgebaut wurde. Und dann fragt man sich eben schon, in welchem Maß sind es auch solche Narrative, die wir uns gegenseitig erzählen, die dazu beitragen, dass die Einzelnen sich dann verpflichtet sehen, sowas zu machen, obwohl es die sozusagen objektiven Organisationsstrukturen, gar nicht unbedingt erfordern. Was meinte ich? Diese Art von gegenseitigen sozialen Erwartungen, die dann auch irgendwie wahr werden in dem Sinne, dass jeder sich dadurch gestresst fühlt. Aber wenn wir uns alle mal schütteln würden und alle sozusagen ehrlich in die Augen schauen und sagen, ja, müssen wir wirklich am Wochenende E-Mails lesen und schreiben, dann könnten wir vielleicht auch sagen, nee, das geht eigentlich auch ohne.

Kathrin Fischer:

[7:43] Und dann müssten wir natürlich irgendwas anderes machen. Und da fängt es vielleicht auch schon an. Ich habe jetzt aber noch mal eine Frage. Wenn wir konstatieren, dass Menschen gestresster sind oder zumindest sich erzählen, dass sie gestresster sind oder vielleicht auch in verschiedenen Schichten aus verschiedenen Gründen gestresster sind. Wir reden ja jetzt eher über die Privilegierten. Das haben Sie selber angesprochen. Dann ist meine Antwort darauf, die ich aus den Sozialwissenschaften habe, ich bin ja selber keine Forscherin, das heißt, ich rezipiere, ich lese, was andere schreiben. Und da lese ich dann immer, verantwortlich für diesen Zustand ist das, was wir Neoliberalismus nennen. Das ist sozusagen ein ökonomisch verengter Liberalismusbegriff, dessen Logik sich dann durch alle anderen Lebensbereiche durchfrisst. Und da wäre jetzt meine Frage, ehe wir das gleich alles mal auseinanderdröseln. Auch hier nochmal die Nachfrage, werden Sie damit einverstanden? Also die Menschen sind gestresster oder erzählen sich, dass sie gestresster sind? Und der Grund dafür ist das, was wir Neoliberalismus nennen. Also das jetzt erstmal als Holzschnitt?

Lisa Herzog:

[8:45] Ja, doch, da würde ich schon zustimmen. Und das verlangt aber wirklich auch danach, aufgedrösel zu werden. Weil ich glaube, dass sich das, was wir unter Neoliberalismus so ganz allgemein verstehen, auch eben dann für unterschiedliche Akteurinnen und Akteure ganz unterschiedlich äußern kann. Es kann eben sein, dass in bestimmten Berufsgruppen eigentlich keinerlei gewerkschaftliche Vertretung und keinerlei Betriebsräte mehr da sind, die den Einzelnen bei ihrer Interessensvertretung unter die Arme greifen könnten. Das kann sein, dass einfach die Zahl der Stunden, die man bei bestimmten Löhnen arbeiten müsste, um über die Runden zu kommen, einfach hinten und vorne nicht mehr aufgeht. Es kann aber eben auch sein, dass man, und das sind jetzt eben die privilegiierteren Schichten, über die wir schon sprachen, dass man so eine Produktivitätslogik so stark auch verinnerlicht hat und sich selbst auferlegt, dass man das ganze Leben eben durch so eine Brille der quantifizierbaren Nützlichkeit sieht und dann eben auch sich selbst entsprechend bewertet, sich immer im Vergleich zu anderen bewertet. Und in dem Sinne dann eben dieses neoliberale Gedankengut auch im eigenen Leben weiterführt und damit auch quasi wieder andere unter Druck setzt, die das umgekehrt vielleicht auch tun und damit eigentlich auch selber sehr mitgefangen ist in einer Logik von Neoliberalismus, die über die institutionelle Seite hinausgeht und eben auch auf der kulturellen Ebene sehr stark wirkt.

Kathrin Fischer:

[10:15] Darüber würde ich sehr gerne gleich mit Ihnen sprechen, wenn wir über das sprechen, was sozusagen eine neoliberale Mentalität ist. Und ich habe mir überlegt, dass man das sozusagen ganz streng machen kann. Wir gucken uns erst mal an, was man mit Neoliberalismus bezeichnet und dann schauen wir uns an, wie eigentlich Mentalitäten entstehen. Sie sind Ökonomin und Philosophin, das heißt, sie sind bestens gerüstet, das zu besprechen.

Lisa Herzog:

[10:38] Ja, wobei, da müsste man eigentlich auch noch Soziologin und Historikerin und Kulturbesitzenderin sein. Das sind ja so interdisziplinäre Themen. Da kann ich auch immer nur einzelne Aspekte liefern.

Kathrin Fischer:

[10:48] Ich habe Sie als Ökonomin sozusagen in die Sozialwissenschaften jetzt schon mit eingerechnet, weil ich in Ihrem Buch gelesen habe, dass die Ökonomie eine Sozialwissenschaft ist.

Lisa Herzog:

[10:56] Ja, da stehe ich auch noch ein.

Kathrin Fischer:

[10:58] Genau, also dann wäre die Frage erstmal, was sozusagen Neoliberalismus ist und Sie haben 2013 ein Buch geschrieben oder es ist erschienen, Freiheit gehört nicht nur den Reichen und damit

beschäftigen Sie sich ganz intensiv sozusagen mit einer unterkomplexen Verengung des Liberalismusbegriff und Ihre Argumentation in vier Kapiteln, die würde ich hier gerne durchgehen, weil dann passiert genau das, was Sie auch gerade sagen, dann dröseln wir das auf. Und Sie schreiben als allererstes, Neoliberalismus ist ein Liberalismus ohne Psychologie. Was meinen Sie damit?

Lisa Herzog:

[11:36] Ja, also vielleicht ganz kurz noch als Vorbemerkung, der Begriff Neoliberalismus entstand in den 1930ern, meinte damit ein bisschen was anderes und wird heute eben verwendet, um einen Glauben an den freien Markt, die Ablehnung staatlicher Regulierung, Misstrauen gegenüber staatlichen, auch teilweise demokratischen Einrichtungen. Und die Feier des Individuums, des starken, autonomen Individuums zu beschreiben. Und die Annahme, dass dann alle eben solche starken Individuen sind, dass dann die Welt zu einem besseren Ort wird, ganz ohne, dass man dafür Politik bräuchte. Und das ist in sehr vieler Hinsicht eine psychologisch verkürzte Weltsicht. Und der Punkt, an dem man das besonders stark festmachen kann, ist, wenn man sozusagen das Psychologiebild, das in ökonomischen Modellen steckt, sich anschaut, das wird dann haben wir diesen Begriff homo economicus, also der ökonomische Mensch, beschrieben. Wenn man so eine typische Nutzenfunktion betrachtet, die menschliches Verhalten in ökonomischen Modellen modellieren soll, dann geht da der eigene Nutzen finanziell ausgedrückt und mathematisch quantifiziert positiv ein. Der Nutzen anderer Menschen spielt in den Standardmodellen keine Rolle, ein bisschen in der Verhaltensökonomie vielleicht.

Lisa Herzog:

[12:58] Und die eigene Verletzbarkeit, die eigenen Fehler, die man vielleicht auch machen könnte, wenn man mal gerade nicht so rational ist, das kommt da alles nicht vor. Und wenn Sie jetzt einen Ökonomen fragen würden, ja, warum macht man das? Warum verwendet man so ein verkürztes Bild menschlichen Handelns? Dann würde die Antwort lauten, naja, damit richten wir eben den Blick auf bestimmte Phänomene und es ist ja auch nicht so falsch, dass Menschen lieber mehr Geld als weniger Geld haben. Aber das Problem ist dann, wenn aus einer Modellierungsannahme eben ein ganzes Weltbild wird, weil dann schon die Frage ist, was übersehen wir alles und was schätzen wir falsch ein, wenn wir dieses psychologisch komplett schiefe Bild menschlichen Verhaltens als Grundlage unserer gesellschaftlichen Vision sozusagen nehmen.

Kathrin Fischer:

[13:47] Wenn ich es richtig verstanden habe, war der Homo economicus ja aber irgendwann mal eine Art aufklärerisches Ideal, als er stammt, wenn das stimmt, von Adam Smith oder ist im Zuge sozusagen der Entwicklung der Ökonomie als eigener Wissenschaft entstanden und hatte durchaus mal widerständige Züge gegenüber einer Ständegesellschaft. Und das hat sich dann im Laufe der Zeit verändert, ist das richtig?

Lisa Herzog:

[14:14] Ja, also Adam Smiths Interpretation ist nochmal ein ganz eigenes Feld für sich, weil der ja oft eben als Vater einer markoliberalen Gesellschaft und der Ökonomie als Wissenschaft gesehen wird. Und er war aber in erster Linie Moralphilosoph und es ist ein ziemlich verkürztes Bild von ihm, das da oft rezipiert wird.

Lisa Herzog:

[14:32] Smith ging davon aus, dass die Gesellschaft, die er damals im 18. Jahrhundert erlebt hat, Besser würde, wenn den einzelnen Individuen, den normalen Menschen, den Handwerkern, den Bauern.

Lisa Herzog:

[14:45] Deren Frauen, die waren dann ja meistens so als Haushalte gemeinsam verstanden, also großer Feminist war er nicht, aber das mal in Klammern, wenn man denen mehr Handlungsfreiheit geben würde. Und er hat sich sehr gewehrt gegen verschiedene feudale Einrichtungen, dass eben zum Beispiel solche bäuerlichen Familien nicht ihre eigenen Felder bewirtschaften dürfen, sondern Frohndienst bei feudalen Herren leisten müssen und dann auch ihr Eigentum nicht gesichert ist. Und er ging davon aus, im Vergleich zu diesen feudalen Strukturen ist der Fokus auf individuellen Rechten, auch individuellen Eigentumsrechten, eine Verbesserung, die potenziell sehr viel Emanzipation und dann auch wirtschaftliche Entwicklung und wirtschaftliche Innovation ermöglicht. Das Problem ist, dass er das sozusagen aus einer defensiven Position heraus argumentiert hat, weil nämlich damals die Rechte der Einzelnen noch nicht besonders gut geschützt waren und auch wirtschaftlich eben die Einzelnen wenig Spielräume hatten. Und inzwischen sehr viele der Institutionen, die damals sozusagen noch gegen Mächte, gegen die individuelle Freiheit waren, inzwischen sehr erodiert sind. Und die Frage, wie sozusagen individuelle Interessen und Gemeinwohl in eine sinnvolle Balance gebracht werden können, sich heute ganz anders stellt als zur Zeit von Adam Smith.

Kathrin Fischer:

[16:05] Das heißt, wir operieren eigentlich mit einer Vorstellung, die überaltert ist.

Lisa Herzog:

[16:10] Ja, wobei ich da als Hauptschuldigen, wenn man das so nennen möchte, gar nicht unbedingt Adam Smith zitieren würde, sondern eigentlich eher diejenigen Ökonomen im 20. Jahrhundert, die eben dieses marktsradikale Denken auch sehr stark popularisiert haben, die den Markt wirklich überhöht haben zu einer Wissensverarbeitungsmaschine, die eigentlich besser als alle anderen sozialen Ordnungsmechanismen funktionieren würde und die eben auch davon ausgingen, dass dieses Marktdenken und die Logik des Homo Öconomicus in alle soziale Bereiche getragen werden sollte. Da würde ich sagen, sehen wir viel stärker diejenigen, die das, was wir jetzt Neoliberalismus nennen, propagiert haben. Adam Smith war durchaus differenziert und trotzdem stimmt ihre Zusammenfassung. Es ist überaltert, weil dieser Glaube an den freien Markt eigentlich nie wirklich in so einer Reihenform irgendwie überzeugend gewesen wäre.

Kathrin Fischer:

[17:06] Das heißt, Ihre erste Kritik, es ist sozusagen ein Liberalismus ohne Psychologie, bezieht sich auf dieses verkürzte Menschenbild, starke Individuen, die ganz rational ihren eigenen Profit permanent maximieren wollen, als grundlegendes Menschenbild.

Lisa Herzog:

[17:25] Genau, und da steckt auch eine feministische Kritik drin, die ich in dem Liberalismusbuch noch nicht so sehr betont habe, aber wo ich seitdem auch noch viel dazugelernt habe und viel gelesen habe. In dem Sinne, dass natürlich alle Formen von Care-Arbeit, Familienarbeit und so weiter in diesem Menschenbild eigentlich nicht vorkommen. Und nochmal historisch war es so, dass eigentlich die ökonomische kleinste Einheit immer der Haushalt war. Und da gab es eben auch noch heterosexuell gedacht und sehr binär natürlich. Und der Mann ist derjenige, der rausgeht und Geld verdient. Und die Frau ist diejenige, die im Haus die Kinder großzieht und den Haushalt führt und die Alten und Kranken pflegt. Und das hat alles unsichtbar gemacht, was an Arbeit, an wirtschaftlicher Wertschöpfung im Haushalt stattfindet und wo auch einfach komplett antropsychologische Mechanismen am Werk sind. Insofern hat das auch noch diese Dimension, dass einfach Züge, die wir so Stereotyp als feminin bezeichnen würden, in diesem Menschenbild eigentlich keinen Platz haben.

Kathrin Fischer:

[18:28] Da hat Franziska Schutzbach, Soziologin und Genderforscherin, die ein ganz tolles Buch geschrieben hat über die Erschöpfung der Frauen, hier im Podcast auch sozusagen die These formuliert, dass Kapitalismus inhärent frauenfeindlich sei, weil eben die Sphären der Produktion und der Reproduktion so getrennt sind. Und die Produktion ist sichtbar und wird von Männern gemacht und wird bezahlt. Und die Reproduktion ist unsichtbar, von Frauen gemacht und ist unbezahlt. Dass das so eine grundlegende Dichotomie ist, die es sehr problematisch macht.

Lisa Herzog:

[19:00] Ja, ich weiß nicht, ob das so sein müsste oder ob man sich, wenn man das wollte, auch einen gendersystematischen und fair im Umgang mit Familienarbeit umgehenden Kapitalismus vorstellen könnte. Aber der derzeitige Kapitalismus ist eben mit einer jahrhundertelangen Geschichte des Patriarchats verbunden und ist deswegen sicher nicht gendergerecht. Und wir haben eigentlich auf diese Frage, wie wir als Gesellschaft mit Pflegearbeit und Familienarbeit umgehen, immer noch keine ehrliche Antwort gefunden. In dem Sinne, dass wir erwarten, dass irgendwie jetzt alle außer Haus arbeiten, aber die innerhäusliche Arbeit eigentlich immer noch den einzelnen Familien angelastet wird. Was sich dann auch besonders daran zeigt, dass Alleinerziehende in sehr vielen Ländern in der Armutsstatistik und auch in der Statistik, wer wie wenig Zeit zur Verfügung hat, ganz oben stehen. Das sind auch Frauen dann.

Kathrin Fischer:

[19:58] Ja, oder überhaupt, ich denke immer, wie soll das funktionieren, das Leben mit Kindern oder auch mit Partnern. Man braucht Zeit für Intimität, für spontane Situationen. Und wenn man, wie es ja jetzt auch heißt, dass Frauen natürlich viel mehr in die Vollzeit gehen sollen, weil Fachkräftemangel

herrscht, wenn dann beide Vollzeit arbeiten, Denn selbst wenn die Kita funktionieren würde, was sie ja nicht tut, oder die Schule, frage ich mich immer, wie dann noch ein gelingendes Familienleben stattfinden soll. Also ich sehe das nicht.

Lisa Herzog:

[20:32] Naja, es gibt ja Länder und da sind skandinavische Länder, Niederlande teilweise auch jetzt an erster Stelle zu nennen, die einfach eine andere Zeitpolitik fahren, die Teilzeit sehr viel zugänglicher machen, auch Teilzeit, von der aus man leichter in Vollzeit zurückkehren kann, wenn man das möchte. Und wo auch die sozialen Normen einfach anders sind. Das ist dann wieder das Thema, das ich vorhin angesprochen hatte. Es sind einerseits die staatlichen, öffentlichen Institutionen, Und das hat auch viel damit zu tun, wie wir uns gegenseitig das Leben leichter oder schwerer machen, was wir voneinander erwarten. Und da würde ich nicht sagen, dass es irgendwo schon perfekt gelöst ist, aber ich glaube, dass die deutsche Gesellschaft sich da vielleicht auch noch einiges anschauen könnte, wie das in anderen Gesellschaften vielleicht schon etwas weiter ist.

Kathrin Fischer:

[21:20] Frau Herzog, wir sind jetzt ein bisschen sozusagen abgedriftet im Sinne von Psychologie, weil eigentlich wollen wir ja gerade noch diesen verkürzten Liberalismus deklinieren. Und da ist Ihr zweites Argument, der sogenannte Neoliberalismus, schreiben Sie in Ihrem Buch, ist auch ein Liberalismus ohne Gerechtigkeit. Eigentlich haben wir darüber schon ein bisschen geredet. Trotzdem nochmal die Frage, können Sie es etwas ausführen?

Lisa Herzog:

[21:47] Ja, also dieser Neoliberalismus kennt eigentlich nur eine Vorstellung, die irgendwie in die Nähe von Gerechtigkeitsvorstellungen gerückt werden könnte, die aber eigentlich ziemlich falsch ist, muss man leider echt so sagen. Und es ist die Vorstellung, naja, wer im Markt etwas verdient, der hat es dann auch verdient und Besteuerung ist ungerecht deswegen. Und das ist ein Fehlschluss an der Schnittstelle von Philosophie und Ökonomie in dem Sinne, dass hier ökonomische Verteilungsmuster, die vielleicht bestimmten Knappheitslogiken folgen, aber nicht über den moralischen Wert der Beiträge der einzelnen Aussagen, philosophisch als Gerechtigkeit gelesen werden. Und alle Gerechtigkeitstheorien, die die politische Philosophie in den letzten Jahrzehnten so diskutiert hat, vielleicht mit Ausnahme bestimmter Rechtslibertäre, aber das ist nur eine ganz kleine Strömung, gehen eigentlich davon aus, dass wir in einer gerechten Gesellschaft sehr viel gleichere Lebensverhältnisse bräuchten. Alle sind sich eigentlich auch einig, dass es für Kinder, die sich ja auch ihren familiären Hintergrund nicht aussuchen, Chancengleichheit in einem substanziellen Sinne geben muss. Also nicht nur formell, jeder darf im Prinzip alles machen, sondern auch im Sinne von Unterstützung bei der Jobsuche, bei der Suche nach Ausbildungs- oder Studienplätzen.

Lisa Herzog:

[23:15] Stipendienprogramme, aber eben gleichzeitig auch die Frage, müssen wir darüber jetzt auch in so einem individualistischen Sinne nachdenken, sondern sollten wir das nicht eigentlich mehr als eine Frage der sozialen Verteilung von Ressourcen im Sinne von, wer passt eigentlich gut in welchen

Job und nicht im Sinne von einer Hierarchisierung, bessere, schlechtere Jobs und so denken. Also die kapitalistische Wirklichkeit, die wir derzeit sehen, auch mit den sozialstaatlichen Maßnahmen, die Länder wie Deutschland ja haben, ist weit davon entfernt, irgendwelchen philosophischen Gerechtigkeitsprinzipien zu entsprechen, Muss man leider echt so sagen. Und mein Eindruck ist auch, es wird über die Jahre eigentlich eher schlechter als besser, weil einfach durch gesellschaftliche Klassenbildungsmechanismen, also Partnerwahl in der eigenen sozialen Gruppe, was einfach der Normalfall ist, sich die Schichten im Moment eher auseinander entwickeln und die staatlichen Institutionen eigentlich viel zu wenig tun, um dem auch entgegenzuwirken.

Kathrin Fischer:

[24:17] Das ist, glaube ich, jetzt auch Gegenstand Ihres Buches, das jetzt gerade erscheint. Ich würde nochmal ganz kurz zurückgehen, um das ein bisschen zu versuchen anschaulich zu machen, was Sie gerade gesagt haben, wenn Sie sagen, die Verteilung der Berufe und der Verdienste ist weit von Gerechtigkeit entfernt. Wäre das sowas wie, ich versuche mal ein Beispiel, dass jemand, der klassisch Investmentbanker ist, sehr, sehr viel Geld verdient, aber die Grundschullehrerin oder die Pflegekraft weniger verdient und es keinerlei staatliche Anreize oder Regulierung dieser Verdienste im Hinblick auf Nützlichkeit oder Sinnhaftigkeit für die Gesellschaft gibt, wie wir es ja zum Beispiel in der Corona-Pandemie erlebt haben plötzlich. Wäre das ein Beispiel oder habe ich es Ihnen jetzt verschwindet?

Lisa Herzog:

[25:08] Genau, also bei diesen krassen Gehaltsunterschieden, die auch immer wieder in den Medien zitiert werden, Investmentbanker einerseits, natürlich dann einmal im Klischee ein Mann und Kindergärtnerin andererseits, im Klischee eine Frau, da würden jetzt neoliberale Ökonomen sagen, naja, der Markt setzt eben Anreize dafür, Investmentbanker zu werden. Das müssten jetzt vielleicht mehr Leute tun, weil sie ja sehen, da gibt es so ein hohes Gehalt und vielleicht würde sich das dann sogar angleichen. Und der Markt, am liebsten würde ich es in Anführungszeichen setzen, weil es ist schon die Frage, wer das denn eigentlich dann ist.

Lisa Herzog:

[25:41] Keine Anreize, Kindergärtnerin zu werden, weil da offenbar nicht Nachfrage da ist. Und da sieht man ja schon, dass dieses Argument nicht stimmen kann, denn gleichzeitig reden wir über enormen Fachkräftemangel, gerade in sehr vielen Pflege- und Betreuungsberufen und, Der grundlegende Denkfehler an der Stelle ist, dass es den Markt so überhaupt nicht gibt. Es gibt nicht erst den Markt und danach greift der Staat da irgendwie ein, sondern es gibt von Anfang an nur Märkte, die durch staatliche Institutionen, Eigentumsrechte, Kartellrecht, berufsrechtliche Regelungen, welche Ausbildung muss man haben, um tätig sein zu dürfen und so weiter geprägt sind. Und diese Märkte erzeugen dann gewisse Formen von Einkommen und könnten aber meines Erachtens auch schon anders reguliert werden. Und was Sie jetzt angesprochen haben, die Frage, sollten wir nicht Berufe auch nach sozialer Nützlichkeit irgendwie bewerten?

Lisa Herzog:

[26:39] Das wirft natürlich schon schwierige Fragen danach auf, wie wir jetzt soziale Nützlichkeit genau messen und wer darüber das Sagen hat. Aber man könnte auf jeden Fall sich die Frage stellen, man sollte sich die Frage stellen, wenn wir Arbeitsmärkte haben und nicht irgendein System von Zuweisung, was jetzt auch nicht unbedingt wünschenswert wäre, wie könnten wir dann diese Arbeitsmärkte anders ausgestalten? Und man kann natürlich nachträglich besteuern, aber man kann auch an vielen Stellen die Marktstrukturen schon mal verändern, sodass solche extrem ungleichen Einkommen überhaupt nicht entstehen. Und ich meine, was wir halt an sehr vielen Stellen beobachten, Das ist, dass Berufsgruppen, die sozusagen dem großen Geld dienen, dass die dann entsprechend viel abbekommen können. Also eben die Investmentbanker, aber auch zum Beispiel... Ja, Juristinnen, Juristen, die für große Firmen arbeiten, sowas während Berufsgruppen, die Menschen mit eher geringerem Einkommen dienen, dass die eben nicht so viel verdienen können, weil da einfach nicht so viel Kaufkraft da ist. Und da sehe ich im Moment ganz viele sehr gefährliche Tendenzen, weil es natürlich dann auch oft noch so ist, dass diejenigen mit mehr Geld, mit mehr Kapital mehr Möglichkeiten zur politischen Einflussnahme haben und dann nicht nur das Wirtschaftssystem, sondern auch das demokratische System letztlich aus den Fugen gerät.

Kathrin Fischer:

[28:00] Da kommt ihr neues Buch ins Spiel, dass Sie sagen, wir brauchen eine epistemisch-funktionale Demokratie. Wir brauchen eine Demokratie, in der niemand jemand anders mundtot machen kann und niemand mundtot gemacht werden kann aufgrund von Geldmangel oder Geldbesitz.

Lisa Herzog:

[28:16] Genau, das ist eines der Argumente, die ich in dem neuen Buch entwickle. Da geht es generell um die Frage, wie gehen wir als Gesellschaften eigentlich mit Wissen um? In Demokratien brauchen wir alle möglichen Formen von Wissen, von Erkenntnissen über Corona bis hin zu Klimawandel oder auch ganz alltagspraktischen Dingen, Straßenplanung, sowas. Wissen ist ausdifferenziert und wir leben derzeit in Gesellschaften, in denen bestimmte Wissensformen sehr viel mehr Gewicht im öffentlichen Diskurs bekommen als andere. Und das folgt nicht immer der Logik der Sachverhalte, dass man sagt, ja gut, bei Corona sollen jetzt die Epidemiologinnen mehr Gewicht bekommen, sondern das wird verzerrt durch die sozioökonomischen Hintergründe der Beteiligten. Und eine Gesellschaft, die so ungleich und so ungerecht ist wie die unsere, kann meines Erachtens auch viele dieser Wissensprobleme nicht sinnvoll lösen. Denn wir brauchen Vertrauen untereinander, wir brauchen unterschiedliche Perspektiven, die zusammengebracht werden, um die derzeitigen Herausforderungen zu lösen. Und das gelingt nicht, wenn wir diese ungleichen Wissensformen so ungleich behandeln, wie wir das derzeit tun.

Kathrin Fischer:

[29:29] Frau Herzog, darüber können wir gleich noch mal reden, weil natürlich alles mit allem zusammenhängt, sind wir jetzt schon bei Ihrem neuen Buch gelandet und ich will ja eigentlich immer noch den Liberalismus miteinander definieren. Nein, nein, ich habe nachgefragt, weil das ist natürlich genau der Punkt, das merke ich ja auch, wenn man Ihre Bücher liest. Das eine ist der Liberalismus, dann geht es um die Demokratisierung von Arbeit im nächsten Buch und dann geht es jetzt sozusagen um demokratische Institutionen und Vertrauen und alles hängt miteinander zusammen.

Und natürlich ist es jetzt irgendwie, aber das kennen Sie als Philosophin natürlich ganz fantastisch, darum, das jetzt irgendwie auseinanderzudröseln. Deshalb führe ich uns jetzt aber doch nochmal zurück zu Ihrer Argumentation. Und wenn wir sagen, also der Neoliberalismus hat ein zu schlichtes Menschenbild mit diesem Homo economicus, er hat keine eigenständigen Gerechtigkeitsvorstellungen, so sage ich jetzt mal, dann ist ihr drittes Argument, es ist auch ein Liberalismus ohne Komplexität, weil, Sie haben es ja gerade auch schon angedeutet mit Klassenstrukturen, der sogenannte Neoliberalismus vernachlässigt soziale Strukturen. Können Sie das auch nochmal erklären?

Lisa Herzog:

[30:38] Ja, der Neoliberalismus geht eben davon aus, dass wir alle die gleichen oder formal gleichen Hominis Öconomicis sind. Also wir haben natürlich unterschiedliche Präferenzen, wollen vielleicht unterschiedliche Berufe ausüben, unterschiedliche Dinge kaufen. Aber wir sind alle gleich rational und aus welchen sozialen und kulturellen Hintergründen wir kommen und wie diese sozialen Verbindungen untereinander zusammenwirken, das kommt in diesem Denken nicht vor. Und es kommt auch Komplexität in dem Sinne nicht vor, dass soziale Systeme eben aus diesem emergenten Zusammenwirken des Verhaltens sehr vieler Menschen entstehen und dabei auch komplett unerwartete Phänomene auftreten können. Und das ist insofern ironisch, als natürlich der Neoliberalismus gerade eigentlich in seiner Entstehungsgeschichte Komplexität und die Notwendigkeit, die zu bewältigen.

Lisa Herzog:

[31:37] Sehr betont hat und dabei dann immer aber merkte, als die einzige mögliche Organisationsform dafür gesehen hat. Und damit werden eben auch Machtstrukturen, die sozusagen hinter dem Verhalten der Einzelnen stecken, wo deren Präferenzen überhaupt herkommen, wie die aus bestimmten sozialen, kulturellen Kontexten kommen, wie Einzelne auch in soziale Gruppen eingebunden sind und sich da vielleicht nicht so leicht befreien können oder auch nicht wollen. All diese Punkte werden vernachlässigt und damit kommt man dann auch zu so einer.

Lisa Herzog:

[32:14] Übermäßigen Verantwortungszuschreibungen an Individuen. Also wenn jemand erfolgreich oder erfolglos ist, dann liegt es immer an dieser Person und nie an den Hintergründen. Und das ist ja auch wieder was, wo man sich die Frage stellt, inwieweit haben wir das auch vielleicht in gewissem Maß verinnerlicht und schreiben uns Erfolge ganz gerne selber zu. Und beim Misserfolgen denkt man dann auch, wir sind irgendwie schuld, anstatt uns einfach zu sagen, Mist, Pech gehabt. Diesmal hat es halt jemand anders bekommen oder wie auch immer. Und das, um ihre Ausgangsthese nochmal aufzugreifen, ist natürlich auch was, was für das Individuum dann extrem erschöpfend wirken kann. Wenn ich für alles selbst verantwortlich bin und überhaupt nicht mitgesehen wird, aus welchen Strukturen ich eben komme, dann muss ich immer erfolgreich sein. Alles andere liegt hier an mir und ist sozusagen eine Form moralischen Scheiterns. Und das übt eine Form von Druck auf Individuen aus, die dann eben auch sehr zu dieser Erschöpfung beitragen kann. Wobei man da jetzt auch noch was noch komplizierter machen wollte, was über protestantische Arbeitsethik im Hintergrund sagen könnte. Vielleicht nur in Klammern, das ist ja die alte These von Max Weber, dass natürlich da eine säkularisierte Form von Religiosität auch noch im Hintergrund eine Rolle spielt.

Kathrin Fischer:

[33:29] Da hat auch Greta Wagner hier im Podcast schon sehr ausführlich zu dem Zusammenhang von protestantischer Ethik und Kapitalismus, weil sie ja eine These irgendwann entwickelt hat, Es gäbe sozusagen einen neuen buddhistischen Geist des Kapitalismus und der passt natürlich sehr gut in meine These, wenn man sagt, Achtsamkeit ist die falsche Antwort auf so ziemlich alles.

Lisa Herzog:

[33:49] Ja, da müssen wir nachher noch mal genauer schauen.

Kathrin Fischer:

[33:52] Haben wir darüber geredet. Genau. Also ich würde gleich nochmal auf dieses wirklich verrückte Konstrukt zurückkommen, dass der Markt so eine Art quasi religiöse Lösungsfunktion bekommt. Ich würde nur gerne das letzte Argument erst nochmal von Ihnen hören, weil Sie auch sagen, Neoliberalismus ist ein Liberalismus ohne Endlichkeit. Also das ganze Thema Umwelt und Nachhaltigkeit wird vor diesem Hintergrund des Wachstums komplett vernachlässigt.

Lisa Herzog:

[34:18] Genau, also um es kurz zu sagen, Natur ist Ressource, Natur hat keinen Eigenwert. Jetzt muss man zur Verteidigung der Ökonominen sagen, man kann dann durchaus in der ökonomischen Logik einen Reißzettel an Naturgüter hängen. Und wenn man den hoch genug ansetzt, dann kann das natürlich auch Verhaltenswirkungen haben. Stichwort CO2-Preise und solche Dinge. Das ist einfach in der Praxis so nicht umgesetzt, wäre aber eigentlich notwendig, um das System wenigstens in sich konsistent zu machen. Aber so von der grundsätzlichen Haltung her ist es immer, das Individuum, das sozusagen heraussteigt aus der Natur und die Natur dann nur noch als Material für die Verwirklichung der eigenen Ziele sieht. Und die Tatsache, dass wir als Menschen selber Teil der Natur sind, dass Natur vielleicht einen Eigenwert hat, der sich einfach nur darauf erklärt, dass eine funktionierende Natur die Bedingung dafür ist, dass wir irgendwelche menschlichen Ziele verfolgen können, all das wird nicht mitgedacht. Und das kommt halt auch historisch aus Phasen der menschlichen Geschichte, wo es noch überhaupt nicht vorstellbar war, dass die Menschheit so mächtig auf die Natursysteme einwirken könnte. Aber das ist natürlich für die heutige Welt eine extrem gefährliche Annahme.

Kathrin Fischer:

[35:40] Was ich wirklich verrückt finde, und das ist jetzt vielleicht der Link rüber zu der Frage, wie eigentlich Mentalitäten entstehen. Wenn Sie das jetzt beschreiben, dann denkt man ja wirklich, es ist... Es ist eine Vernachlässigung, also das Individuum wird konzipiert als so eigenständig, aus der Natur herausgenommen, so souverän. Und dann bekommt der Markt, in dem das Individuum organisiert ist oder sich organisiert, eine sozusagen quasi religiöse Funktion und kann Dinge lösen, dass man sich ein bisschen fragt, wie konnte das eigentlich so wirkmächtig werden? Denn das klingt ja fast ein bisschen, ich sage es jetzt mal, lächerlich.

Lisa Herzog:

[36:20] Ja, ich glaube, die Kulturgeschichte der zukünftigen Jahrhunderte wird mit großer Verwunderung diese Phase betrachten, in der man so an den Markt geklappt hat. Ich hoffe, dass wir bald soweit sind. Ich glaube, dass man das eigentlich nicht verstehen kann, wenn man nicht den geopolitischen Kontext des Kalten Kriegs mitdenkt. Und zwar insofern, als damals in der sogenannten westlichen Welt halt die Wahrnehmung vorherrschte, die Welt besteht aus zwei Blöcken und so ein bisschen globaler Süden, aber den hat man ja nicht ernst genommen. Und in diesen zwei Blöcken gibt es zwei Logiken. Das eine ist eine totalitäre, diktatorische Logik, in der es keine politischen Freiheiten gibt, keine Demokratie und eben Planwirtschaft, nicht Marktwirtschaft. Und im Westen gibt es dann eben Demokratie, Redefreiheit, Meinungsfreiheit, andere persönliche Freiheiten und ökonomische Freiheit und den freien Markt. Ist ganz interessant, im Englischen wurde der Begriff Free Enterprise, also freie Unternehmung, da auch sehr stark mit assoziiert. Dadurch, dass man natürlich immer sagen konnte, wir wollen doch keine Diktatur und den Markt dann sozusagen auf eine Ebene mit Demokratie und Menschenrechten und allem, was es so an positiven Freiheiten noch gibt, gestellt hat, konnte, glaube ich, dieses Bild entstehen.

Lisa Herzog:

[37:47] Und gut, es gäbe sicher noch viele andere Faktoren, die man mitbenutzen könnte. Es gab auch ganz handgreifliche Propagandamechanismen in dem Sinne, dass private Firmen, die weniger Steuern zahlen wollten, diejenigen Ökonomen und Ökonomen gefördert haben, die gegen staatliche Eingriffe geschrieben haben, argumentiert haben. Es gab auch das Problem, dass die Form der politischen Steuerung, der Keynesianismus seit den 1940ern, 50ern vertreten hatte, nicht mehr so wirklich funktioniert hat. Also es war schon eine Gemengelage, in der diese Idee, lässt uns mehr in der Gesellschaft durch Märkte regulieren, nicht komplett idiotisch erscheinen musste. So wie sie uns vielleicht heute in der Retrospektive erscheint, aber wenn man Texte dann auch aus eben diesen Phasen liest und zum Beispiel auch die Angst vor so einer überbordenden Bürokratie, die sich sozusagen übers ganze Leben legt und den Einzelnen kaum noch Luft zum Atmen lässt, wie das dann auch noch dazukommt. Also das hat schon durchaus damals einen gewissen intuitiven Appeal gehabt, zu sagen, lässt den Leuten noch einfach ihren Freiraum, lässt sie einfach miteinander handeln, dann kann jeder selber schauen, was für sie oder ihnen gut ist und der Staat muss nicht so viel machen. Und die epistemische Dimension, also epistemisch im Sinne immer von Zusammenhang mit Wissen, das ist der philosophische Fachausdruck.

Lisa Herzog:

[39:13] Diese epistemische Dimension hat dann eben noch das Bild hinzugefügt, dass in Märkten Wissen verarbeitet wird, ohne dass man es irgendwie erst zentral einsammeln und dann wieder irgendwie in einem Plan sozusagen ausspielen müsste.

Lisa Herzog:

[39:27] Und das hat dem Ganzen sehr viel Appeal gegeben. Und was dann nach 1989 noch hinzukam, war natürlich, gut, die Planwirtschaften und politischen Systeme im Sowjetblock waren nicht erfolgreich gewesen. In dem Sinne hat der Westen gesiegt oder es wurde so gesehen.

Lisa Herzog:

[39:44] Und es gab ja damals von Francis Fukuyama den berühmten Ausspruch, dass man das Ende der Geschichte erreicht habe. Und es gehe jetzt eigentlich nur noch darum, dass alle Länder weltweit diese Kombination aus Kapitalismus und Demokratie erreichen würden. Was er inzwischen auch wieder zurückgenommen hat. Aber das war wirklich so dieses Triumphgefühl. Wir haben die Lösung, wie man komplexe Gesellschaften organisiert und jetzt müssen nur noch alle mitmachen und dann erreichen wir den gleichen Wohlstand, den wir im Westen haben für alle. Aber das hat sich inzwischen natürlich als eine höchst gefährliche Illusion herausgestellt. Einfach allein schon wegen der Klimakrise, aber auch für uns ganz viele andere Faktoren.

Kathrin Fischer:

[40:21] Wir erleben natürlich weltweiten Rechtsruck auch und wir erleben diese Zunahme von Erschöpfung, wenn es denn so ist. Das kann man natürlich auch hinterfragen, ob Leute sich als erschöpft beschreiben und sowas. Aber für mich wäre da jetzt die Frage, das haben Sie ja vorhin auch gesagt, wenn wir uns eben diese Erzählungen über uns selber zum Besten geben, wie wichtig wir sind und wie gestresst wir sind und wie toll wir unser Leben organisieren. Denn das gehört ja alles so ein bisschen rein in das, was man dann so neoliberale Mentalität nennt. Und da wäre für mich die Frage, wie entsteht eigentlich so eine Mentalität? Also wie passt man sich an, ohne es zu merken? Denn wir alle halten uns ja für individuell und merken gar nicht, wie sehr wir eben sozial und historisch geprägt sind. Das geschieht vielleicht über Normen, das haben Sie jetzt schon angesprochen. Aber das ist die Frage, wie entsteht das eigentlich, dass wir so eine Mentalität ausprägen?

Lisa Herzog:

[41:20] Ja, das ist spannend und ich habe da auch keine endgültige Antwort drauf, denn wenn ich eine hätte, dann könnte ich auch besser daran arbeiten, eine andere Mentalität vielleicht dabei zu führen. Aber das sind natürlich Prozesse im öffentlichen Diskurs, die auch über Jahrzehnte laufen. Also man muss sich auch klar machen, dass diese Ideen über den Markt als Wissensmaschine und das autonome Ich und so, dass die von den entsprechenden Denkerinnen und Denkern seit den 1940ern teilweise schon früher propagiert wurden. Und die haben sich damals als kleine Minderheit gefühlt, die quasi nicht im öffentlichen Diskurs durchdringt und haben dann über Jahrzehnte daran gearbeitet, dass sie Gehör finden.

Lisa Herzog:

[42:01] Was meines Erachtens eine enorm wichtige Quelle dieses Einflusses ist, dass es wie an sehr vielen Universitäten weltweit Ökonomie unterrichtet wird. Und sowohl an den Universitäten als auch in dem, was ein bisschen an Schulen passiert, werden halt teilweise sehr simplistische Modelle von Märkten vermittelt. Und gleichzeitig haben wir eine globalisierte Medienlandschaft, in der auch bestimmte Vorstellungen von Erfolg, die eben sehr stark auch finanziell konnotiert sind, auch weitergegeben werden. Und es gibt auch die Diskussion darüber, inwieweit natürlich in einer stark globalisierten Welt der Fokus auf Einkommen vielleicht nochmal stärker ist, weil Einkommen was ist, was man vergleichen kann. Wenn ich jetzt sage, ich lebe in einer ganz bestimmten Kultur und ich bin irgendwie besonders gut darin, die Rituale dieser Kultur auszuüben, damit kann ich nicht weltweit

irgendwie auf Twitter angeben. Das ist ja nicht irgendwie messbar und vergleichbar. Das heißt, Geld schafft ja auch einen Vergleichsbarkeitsmaßstab, der dann über alle Kulturgrenzen hinweg gilt. Und ähnlich funktioniert eigentlich auch die quantifizierbare Aufmerksamkeitslogik der sozialen Medien. Also wie viele Follower habe ich? Auch das ist ja was, was sich eben zählen lässt und wo dann alle qualitativen Unterschiede verschwinden.

Lisa Herzog:

[43:24] Ich meine, ich spekuliere jetzt ein bisschen, aber ich glaube, dieses Sich-Festhalten an Zahlen, das gibt einem natürlich auch so eine gewisse Sicherheit, die eine wunderbare Antwort auf vielleicht eigene Ängste, die Suche nach einer eigenen Rolle, nach einem eigenen Platz in der Gesellschaft sein kann, wo man ganz klar weiß, wo man im Vergleich zu anderen steht und wo man ganz klar weiß, ja gut, was ist meine Zielrichtung, ich muss mehr davon bekommen. Und in einer komplexen Welt, in der auch die Lebensentwürfe nicht mehr, was ja schön ist, was gut ist, ist rein durch Traditionen bestimmt werden, wo man nicht mehr einfach nur macht, was die eigenen Eltern machen, ist ja die Frage, woran orientiere ich mich denn? Also woher kommen meine Wertvorstellungen, was will ich erreichen? Und da würde ich jetzt eben die These aufstellen, alles, was sich quantifizieren lässt, hat in so einer Welt einen Vorteil gegenüber allem, was nicht quantifizierbar ist, weil es den Einzelnen eben dieses Gefühl scheinbarer Sicherheit gibt im Sinne von, ich weiß, wo ich stehe und ich weiß, wohin ich mich bewegen muss, nämlich dahin, wo ich dann mehr habe.

Kathrin Fischer:

[44:30] Und Geld ist ja auch so eine Reichweitenvergrößerung. Ich kann dann eben irgendwo hin in Urlaub fliegen. Ich kann dann das, was mir auf den Medien vorgelebt wird, als gelingendes Leben, nämlich die Fernreise, das durchgestylte Wohnzimmer, der durchgestylte Körper, die durchgestylten Mahlzeiten, all das kann ich dann vielleicht eher mir zubereiten.

Lisa Herzog:

[44:55] Ja, wobei ich es eine interessante Frage finde, ob in den Köpfen der Menschen und vor allem auch der Jüngeren, die ja als Digital Native aufgewachsen sind, Geld sozusagen das Endziel ist und Medienaufmerksamkeit das Mittel oder ob es eigentlich umgekehrt ist. Ich will eigentlich die Aufmerksamkeit und das Geld ist das Mittel dafür. Aber das müssten empirische Forscherinnen und Forscher untersuchen, inwieweit es da vielleicht sogar so eine Umkehr gegeben hat. Weiß ich nicht.

Kathrin Fischer:

[45:23] Was Sie ja vorhin gesagt haben, oder was ein Kennzeichen des Neoliberalismus ist, ist, dass sich die Logik des Marktes, also der Quantifizierbarkeit, der Preise, der Aufmerksamkeit durch alle Lebensbereiche frisst. Und da gibt es ja auch Untersuchungen, und das scheint mir ungeheuer plausibel, dass sich dadurch Konkurrenzverhältnisse ausweiten. Es ist nicht mehr so, dass ich mit einer anderen Person temporär begrenzt meinestwegen um eine Arbeitsstelle konkurriere, Sondern man konkurriert permanent mit allen Mitmenschen um Aufmerksamkeit, um Fitness, um Schönheit, um Klugheit, um Geld. Also dass diese Verhältnisse sich einfach ausweiten und dadurch

Mitmenschen eigentlich ja eher Gegner werden. Und das wäre so eine Frage auch, ob dadurch nicht auch Erschöpfung und Misstrauen zunehmen. Was sagen Sie dazu?

Lisa Herzog:

[46:16] Einerseits möchte ich sofort zustimmen, andererseits ist natürlich auch eine schöne Aufgabe der Philosophie immer wieder mal daran zu erinnern, dass bestimmte Probleme nicht ganz so neu sind. Also auch schon bei Jean-Jacques Rousseau heißt, dass der Mensch sich immer nur in den Augen der anderen sieht, also in der modernen Gesellschaft, aber im 18. Jahrhundert und sich immer vergleicht und deswegen unglücklich ist. Also ich glaube.

Lisa Herzog:

[46:37] Wir haben vielleicht in sehr, sehr vielen Gesellschaften, vielleicht nicht in allen Gesellschaften, vorhandenen Trieb, uns mit anderen zu vergleichen und uns irgendwie besser stellen zu wollen. Wenn wir den sozusagen mal als anthropologische, vielleicht fast Konstante betrachten, ich habe immer noch die Hoffnung, dass er keine Konstante sein muss, aber er ist zumindest in vielen Gesellschaften da, dieser Vergleichstrieb. Wenn man das jetzt zusammennimmt mit Systemen, die eben einen glauben lassen, dass man eine Währung für diese Vergleiche hätte, dann kann dieser Vergleichstrieb sozusagen auf Steroids arbeiten. Und Sie haben das jetzt so formuliert, das hat sich ausgebreitet in alle möglichen Lebensbereiche. Es wurde teilweise ja wirklich ganz bewusst in diese Lebensbereiche getragen und auch durchaus mit guten Absichten, nämlich mit der Hoffnung, dass man irgendwie, sei es, dass man Korruption verringert, dass man irgendwie gegen den Filz angeht, dass man meritokratisch und nicht nur irgendwie über Netzwerke die Jobs vergibt oder dass man irgendwie die Effizienz erhöht. Und dadurch, das waren so die Motive, dann auch im Bereich der Forschung.

Lisa Herzog:

[47:48] Dem Gesundheitswesen und so, Preise oder so preisartige Indikatoren, die dann eben irgendwie messbar sind, einzuführen. Also zum Beispiel in der Wissenschaft gibt es ja die Praxis, dass man Zitationshäufigkeiten als Maßstab für Qualität verwendet und die Individuen danach vergleicht oder überhaupt einfach nur Publikationsanzahlen.

Lisa Herzog:

[48:09] Da ist eben auch wieder die Frage, was macht das dann mit diesen sozialen Systemen und was macht das mit den Menschen, die dann tätig sind? Und wenn diese Systeme eigentlich einer anderen Logik folgen sollten, und das würde ich jetzt für Wissenschaft einfach mal postulieren, da geht es um Wahrheitssuche und um vielleicht noch sozial relevante Formen der Forschung, aber nicht um die Anzahl von Publikationen per se, dann kann eben dieses quantifizierende Denken auch zu ziemlich perversen Anreizen führen, weil dann eben alle so viel wie möglich publizieren müssen und dann sind auch eben alle sehr erschöpft, ohne dass überhaupt noch sinnvoll die Frage gestellt werden kann, welche Forschung bräuchten wir denn eigentlich und was könnten wir denn jetzt machen, wenn wir nicht diesen quantifizierbaren Druck ständig hätten. Und das ist aber auch wieder was, wo ich sagen muss, sehr viele Universitäten sind öffentlich finanziert, die müssten sich diesem

Druck auch nicht so unterwerfen. Es gibt auch viele Gegenbewegungen und auch die Versuche, da anders ranzugehen. Also es gibt dann eben immer noch auch diese... Eine selbstgemachte Komponente daran. Und natürlich ist es so, dass jetzt nicht die einzelnen Nachwuchsbeschäftigten, die in diesem System überleben muss, sich dem entgegenstellen kann.

Lisa Herzog:

[49:22] Aber diejenigen, die Dauerstellen haben und vielleicht auch schon gewisse Führungspositionen, die können natürlich sehr wohl sagen, Leute, es geht nicht darum, dass ihr es irgendwie immer mehr publiziert, sondern es geht um Qualität und darum, dass ihr euch überlegt, welche Forschung wirklich sinnvoll und relevant ist. Und vielleicht ist die ganze riskant und dann kommt vielleicht auch nichts raus, aber macht es, weil das die Aufgabe von Forschung ist. Also auch da wieder, es gibt so die Druckfaktoren von außen, dass auf soziale Systeme dieser Druck ausgeübt wurde. Und dann gibt es noch diese verinnerlichte Mentalität, wo man sich schon die Frage stellen muss, sollte das so sein? Im Gegenteil ist es nicht vielleicht auch ganz anders.

Kathrin Fischer:

[49:59] Und es ist dann aber schwer, sich dagegen zu stellen. Also wenn man jetzt in der Wissenschaft bleibt und jede Universität wird auch an ihre Drittmitteln gemessen und wenn man dann sagt, wir wollen jetzt kein Drittmittelprojekt haben, weil wir anders forschen wollen, wird es schwierig. Das ist wahnsinnig schwierig,

Lisa Herzog:

[50:16] Ja. Das ist aber ein klassisches Problem kollektiven Handelns und da gibt es auch ganz gute Modelle dazu. Bei Problemen kollektiven Handelns ist es oft so, dass wenn die Einzelnen gegeneinander arbeiten und nur für sich individuell optimieren, ein sozial gesehen suboptimales Ergebnis herauskommt. Und da kommt man dann zu dem Punkt, den Sie auch schon gemacht haben. In so einer quantifizierbaren Wettbewerbsmentalität sind wir ja alle potenziell Gegnerinnen, weil die andere Person immer irgendwie besser sein könnte in irgendeiner Dimension. Und dann kann ich auch nicht mit anderen zusammenarbeiten und sagen, Leute, lasst uns das System verändern, sondern es geht ja nur darum, dass ich mich in dem System optimiere, mich optimal an das System anpasse, um irgendwie nach oben zu kommen oder auch nur im System zu überleben, also nicht runterzufallen sozusagen. Und... Dann kommt man aus solchen Geschichten, die man sich gegenseitig erzählt darüber, was wichtig ist, eben auch nicht raus.

Kathrin Fischer:

[51:19] Und da kommen wir jetzt eigentlich zu Ihren Lösungen, weil Sie sind ja nicht nur eine Philosophin, die Probleme beschreibt, sondern auch den Mut hat, Lösungen zu skizzieren. Sie haben das in beiden Büchern getan, Rettung der Arbeit und jetzt auch in Citizen Knowledge. Und ich habe beide Bücher, soweit ich sie jetzt rezipiert habe, so wahrgenommen, dass sie als Lösung eine wirklich tiefgreifende und umfassende Demokratisierung ins Feld führen. Ist das so? Wäre das jetzt zum Beispiel auch bei dem, was wir gerade besprochen haben, wenn man eben nicht gegeneinander in einem System arbeitet, sondern sagt, wir müssen kollektiv zu einem gemeinsamen Handeln kommen,

dann müssen wir ja erstmal das System verstehen und uns dann gemeinsam überlegen, wie wir da drin handeln könnten. Wäre das schon ein Beispiel für so eine Demokratisierung?

Lisa Herzog:

[52:09] Ja, aber es zeigt auch, wie schwierig das ist. Und zwar einerseits eben ja, weil die grundlegende Stoßrichtung dessen, was ich an Lösungsansätzen anzubieten habe, ist eigentlich zu sagen, wie können wir an den Punkt kommen, wo sich die Beteiligten gemeinsam dafür verantwortlich fühlen, bestimmte Systeme zu ändern und wie können sie auch befähigt werden, das zu tun und eben gemeinsam nach Lösungen zu suchen und nicht nur jährlich, jeder für sich individuell zu optimieren. Weil wir dann durch diese demokratischen Strukturen oft ganz andere Lösungen finden können, auch dadurch, dass dann unterschiedliche Ideen, unterschiedliche Wissensformen zusammengebracht werden können. Dann kann man auch bestimmte...

Lisa Herzog:

[52:54] Die Trends oder Dinge, die man so für naturläufig und notwendig hält, eventuell durchbrechen. Aber das Wissenschaftssystem ist auch ein schönes Beispiel dafür, wie schwierig das ist und auf wie vielen Ebenen das eigentlich stattfinden müsste. Denn es ist ja ein sehr globales System inzwischen. Und wenn man zum Beispiel daran denkt, wie der ganze Publikationsmarkt läuft, das ist ein Thema, an dem ich eigentlich regelmäßig verzweifeln. Wir stecken als Wissenschaftler eigentlich in der Hand gehalten von einigen wenigen großen Wissenschaftsverlagen, die da irre viel Geld mitmachen, dass eigentlich von WissenschaftlerInnen geschriebenen Artikel, die durch WissenschaftlerInnen reviewt werden und danach von WissenschaftlerInnen in Bibliotheken gelesen werden, nochmal durch dieses externe System von Verlagen verkompliziert und erschwert und vor allen Dingen verteuert werden. Und es gibt Initiativen, da rauszukommen. Es gibt Neugründungen, andere Publikationsmodelle und so weiter. Aber es ist unglaublich schwierig, weil es eben eigentlich eine globale Abstimmung erfordert, weil es dann sowohl die Einheiten der Universitäten gibt, als auch so die Fachcommunities. Und es bräuchte an allen Stellen engagierte Systembürgerinnen, sage ich mal, in diesen Wissenbach-Systemen, die sich dafür einsetzen, diese Veränderungen voranzutreiben. Gegen in dem Fall sehr wirtschaftlich mächtige Akteure, also eben diese Großverlage.

Lisa Herzog:

[54:19] Und das ist im Arbeitsalltag einer normalen Fakultät eigentlich kaum zu bewältigen. Das ist wirklich was, wo ich auch selber einfach nur sagen muss, ich bin bislang gescheitert in den kleinen Einflussbereichen, die ich habe. Also zum Beispiel das Journal, wo ich mit im Board sitze, Open Access zu machen, um vom Verlag, von so einem kommerziellen Verlag wegzuholen, weil es doch wirklich mühsame Überzeugungsarbeit und dann auch verbandspolitische Arbeit und so erfordert. Also ich glaube, dass diese Lösung Demokratisierung an vielen Stellen die Lösung ist, die Chance ist, die wir haben. Aber mir ist auch bewusst und meine eigene Arbeit im wissenschaftspolitischen Bereich zeigt mir das auch fast tagtäglich, wie mühsam das auch ist.

Kathrin Fischer:

[55:06] Gilt das denn für andere Sphären der Arbeit auch? Also Sie schreiben ja generell, dass Sie sagen, Sie finden die Art der Hierarchien schwierig, auch eben aus Wissensorganisationsgründen. Also ich habe das so verstanden, in einer chaotischen Welt, in dieser sogenannten VUCA-Welt, in der so viel jetzt unerwartet oder plötzlich passieren kann, brauchen wir eben das Wissen aller und auch den vertrauensvollen Austausch in Organisationen über die Realitätswahrnehmung sozusagen derjenigen, die dort arbeiten. Und in Hierarchien oder in sehr machtorientierten Hierarchien kann das unterbleiben. Also ist sozusagen die Demokratisierung, von der Sie gerade jetzt sagen, wie schwierig die für die Wissenschaft ist, für alle Institutionen und Organisationen wichtig? Und glauben Sie, dass es überall so schwer durchzusetzen ist? Vielleicht können wir es irgendwie nochmal konkret machen.

Lisa Herzog:

[56:00] Ich glaube, es ist für alle Organisationen wichtig. Ich kenne mich nicht aus der Innenperspektive heraus mit Armeen und Geheimdiensten aus, aber ich würde sogar da erstmal die These aufstellen, auch da gäbe es viele Formen der Partizipation und eben damit der demokratischeren Governance-Formen, die sinnvoll sein könnten. In der Wirtschaftswelt auf jeden Fall. Und Sie haben es schon angesprochen, Unternehmen agieren in komplexen Märkten. Es ändern sich ständig die Parameter. Und in Hierarchien wird ganz viel Wissen, das sozusagen auf der Arbeitsebene von Organisationen liegt, oft unseren Tisch fallen gelassen. Manchmal aus strategischen Gründen irgendwie nicht nach oben durchgereicht, weil eine Abteilung irgendwie denkt, das schadet ihr jetzt vielleicht, wenn sie da ehrlich ist. Und insofern als Grundimperativ würde ich sagen, das gibt es überall. Und jetzt ist die Frage, was sind denn eigentlich die Hindernisse? Und die sind, glaube ich, in verschiedenen Organisationen durchaus unterschiedlich. An vielen Stellen ist es, glaube ich, einfach die Macht der Gewohnheit. Wir haben das immer schon so gemacht. Und was wie ohne Chefin oder Chef geht doch nicht. Also erst mal überhaupt darüber nachzudenken, wie Arbeit vielleicht anders organisiert sein könnte. Das ist ja oft schon was, was Leute als Zumutung erleben. Aber es hat auch natürlich mit Machtstrukturen zu tun. Also wer würde vielleicht auch Macht verlieren, wenn sie stärker demokratisiert würde?

Lisa Herzog:

[57:27] Und es hat natürlich auch damit zu tun, dass die Organisationen, in denen Menschen arbeiten, auch wiederum ein weiteres Umfeld haben. Also bei Unternehmen dann Märkte, bei öffentlichen Einrichtungen, da gibt es irgendwelche Budgets, da gibt es dann die jeweils höheren Einheiten, zu denen die gehören. Also eine Schule gehört zu irgendeinem Schulverband und so weiter weiter. Und eigentlich müssten die Veränderungen auf sehr vielen Ebenen stattfinden. Und dann ist immer die Frage, wo beginnt es, wo kann es anfangen, um dann auch einfach zu zeigen, dass es funktionieren kann. Ich bin da manchmal pessimistisch, weil es einfach so viele Hindernisse gibt. Aber andererseits glaube ich, dass gerade auch die jüngere Generation an Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern da auch viel mehr einfordern wird. Und auch durch neue Kommunikationstechnologien schon einfach ganz andere Formen der Zusammenarbeit gewohnt ist, viel schneller, viel flexibler, viel horizontaler. Also ich habe da trotzdem eine gewisse Hoffnung, dass sich da partizipativere Formen durchsetzen werden. Und die große Frage im wirtschaftlichen Bereich wird, glaube ich, sein, wird es nur gemacht, wenn es den Unternehmen dient, also sozusagen ganz instrumentell.

Lisa Herzog:

[58:41] Oder wird es auf eine Art und Weise gemacht, die mit einer wirklichen Machtverschiebung und einer echten Emanzipationslogik für die Arbeitenden einhergeht. Und auch für welche Arbeitenden passiert das. Also kommt das dann nur in Berufsgruppen, wo es eben Fachkräftemangel gibt oder auch in denen, wo man vielleicht erstmal denken würde, naja, das ist doch nur Handarbeit, Ungelernt, wie auch immer. Ich glaube, gerade da gäbe es riesige Potenziale durch mehr Partizipation. Aber das zu verargumentieren, ist natürlich auch wiederum das Bohren harter Bretter. Obwohl es ganz tolle experimentelle Studien aus Frankreich gibt, die da versuchen, dann zu arbeiten.

Kathrin Fischer:

[59:21] Also nur, um das nochmal zu verstehen. Es geht tatsächlich auch aber um eine, also jenseits von Partizipation als Wert an sich, geht es darum zu sagen, wir müssen effizienter arbeiten. Also mein Beispiel ist immer, alle reden von agilem Management. Und da darf ja eigentlich Hierarchie keine Rolle spielen. In meinem persönlichen Erleben habe ich immer den Eindruck, es ist durchaus so, dass Positionen, Gehaltsgruppen und so weiter durchaus eine Rolle spielen, auch wenn Leute sagen, wir achten nicht auf Hierarchien, das ist eigentlich so. Gar nicht stimmt und dass das dann so unbewusste Hindernisse geben. Aber was Sie im Sinn haben, ist ja schon ein Krankenhaus, ein Produktionsunternehmen. Alle profitieren davon, wenn die Menschen von ihren verschiedenen Bereichen und Hierarchie-Ebenen offen das Wissen über den Prozess in die Entscheidungsfindung mit reingeben können, damit die Entscheidung dann besser wird,

Lisa Herzog:

[1:00:18] Oder? Doch, also dahinter stehe ich weiterhin sehr. Und die Frage ist halt, wie kann man das auf eine Art und Weise organisieren, die dann nicht dazu führt, dass, da gibt es schon im Buchtitel, Democracy is an endless meeting, also dass man nur noch irgendwie am Reden ist und die eigentliche Arbeit gar nicht mehr schafft. Also wie kann man Input, Feedback und so weiter sinnvoll organisieren? Da gibt es auch viele Ansätze, auch aus der Praxis. Alles, was so unter dem Stichwort agil läuft, das ist, soweit ich das kenne, tendenziell eher eine sehr instrumentelle Herangehensweise, wo es eben letztlich um Produktivitätssteigerungen geht. Aber es gibt ja auch so Ansätze wie zum Beispiel Soziokratie, die das wirklich mit einer tieferen egalitären Überzeugung machen. Und ich glaube jetzt auch nicht, dass zum Beispiel ein Krankenhaus und irgendeine Fabrik da die gleichen Strukturen haben sollten und könnten.

Lisa Herzog:

[1:01:07] Bei einer Fabrik gibt es keine Patienten, Patientinnen, die irgendwie mitreden müssten. Also das sind ja ganz unterschiedliche Gruppen. Es geht um unterschiedliche Aktivitäten. Man hat wahrscheinlich auch unterschiedliche Zeitrhythmen, die man braucht. Das heißt, ich glaube nicht, dass es einen Masterplan der demokratischen Struktur gibt, die man auf alle Organisationen anwenden könnte oder so. Aber ich glaube, dass das Grundprinzip, dass wir mehr Austausch von Wissen von unterschiedlichen Perspektiven brauchen, dass das eigentlich überall gilt. Und das, und da komme ich jetzt auf Ihren Punkt wieder zurück von wegen, wie erschöpft wir alle sind und wie gestresst und so, das setzt natürlich voraus, dass man erstmal nicht nur Mitarbeitende hat, die sich gegenseitig im Konkurrenzkampf sehen und einfach nur irgendwie punkten wollen, weil sie beim

Chef besser aussehen wollen oder irgend sowas, sondern die wirklich vertrauensvoll zusammenarbeiten können, auch offen sind, auch bereit sind, eigene Fehler und Schwächen einzugestehen, und das wirklich als eine gemeinsame Aufgabe ansehen. Und letztlich, um doch nochmal den Bogen aufzuschlagen, glaube ich auch, dass sowas nicht funktionieren wird, wenn nicht auch die Gehaltsunterschiede, die wir innerhalb von Organisationen, aber auch zwischen Organisationen derzeit haben, wenn die nicht stärker angeglichen werden. Wie soll jemand, der das 15-, 30-fache eine andere Person verdient.

Lisa Herzog:

[1:02:29] Wie sollen diese zwei Personen irgendwie wirklich auf Augenhöhe zusammenarbeiten können? Aber dann würde ich eben sagen, sie sollen auf Augenhöhe zusammenarbeiten können, schließlich leben wir in einer Demokratie. Dann muss ich eben an den Gehaltsstrukturen was ändern. Nicht eben zu kompletter Gleichheit, das ist das nicht unbedingt, aber doch sehr viel mehr Gleichheit als wir jetzt erzählen.

Kathrin Fischer:

[1:02:47] Ich habe in einem Vortrag von Ihnen gelernt, dass 350-fache verdient ein Vorstandsvorsitzender in den USA von einem normalen Arbeitnehmer.

Lisa Herzog:

[1:02:56] Ja, das war mal so der Kik. Das schwankt immer so ein bisschen. Aber es ist in den USA immer, glaube ich, jetzt jenseits der 300 oder 250 geblieben. Also es ist komplett unvorstellbar, wie in so einer Situation Demokratie funktionieren soll. Man denke einfach mal an die nächste Generation, wie unterschiedlich diese Kinder dann aufwachsen. Die sollen sich dann als gemeinsame Konstrukteure ihrer gemeinsamen Welt sehen. Wie in Demokratie das ja eigentlich der Gedanke ist. Wir als Bürgerinnen und Bürger gestalten gemeinsam die Welt, in der wir leben wollen. Und wir geben uns die Regeln, die für alle gelten. Das ist mit so viel Ungleichheit einfach nicht machbar.

Kathrin Fischer:

[1:03:34] Da kommen wir gleich zu dem ganz neuen Buch. Aber was ich da noch denke, ist, dass Sie natürlich mit dieser Angleichung von ungleichen Gehältern oder auch mit der Vorstellung, wir gestalten gemeinsam unsere Arbeit und haben alle eine Perspektive darauf, ja eigentlich auch gegen so etwas, was ich jetzt wieder als ein Ergebnis neoliberaler Mentalität bezeichnen würde, anschreiben. Weil wir ja so einen Personenkult haben. Also es ist der einzelne Gründer, es ist die einzelne Chefredakteurin, es sind immer einzelne Menschen, die gefeiert werden und dass das eine kollektive Arbeit ist, auf der viele aufbauen, das wird dann gar nicht mehr gesehen.

Lisa Herzog:

[1:04:15] Ja, das ist auch so ein individualistischer Fehlschluss. Also mir geht es nicht darum, nicht irgendwie mal, dass das Lob ausgesprochen wird für jemanden, der sich besonders reingehängt oder was wirklich irgendwie Geniales erfunden hat. Also überhaupt nicht. Aber interessanterweise habe

ich oft von Leuten, die so als Superstars der Forschung oder so gesehen wurden, eine unglaublich bescheidene Haltung im Sinne von ich habe auf dem Aufgebaut, was andere gemacht haben, erlebt. Ganz viel von dem, was wir Individuen zuschreiben, ist wirklich Gemeinschaftswerk. Und es ist eine sehr ernüchternde Lektüre, wenn man irgendwie so an Genies glaubt, wenn man ein bisschen Wissenschaftsgeschichte liest, weil dann sehr viele Beispiele sichtbar werden, wo eigentlich die gleichen Erfindungen mehrfach von verschiedenen Leuten, manchmal in verschiedenen Ländern oder so.

Lisa Herzog:

[1:05:04] Ersonnen wurden. Auch in der Ökonomiegeschichte übrigens, also das Konzept der Nutzenfunktion, was ich angesprochen hatte, und so die Modellierung, das wurde von drei Ökonomen gleichzeitig erfunden, weil es einfach gerade in der Luft lag. Und so ist es mit ganz vielen Dingen. Es liegt irgendwie in der Luft. Es gibt dann die eine Person, die halt den entscheidenden Schritt macht, bestimmte Dinge zusammenzubringen. Aber es ist Teamarbeit. Und in der Wissenschaft wird das langsam auch, also zumindest in Niederlanden, wo ich arbeite, so ein bisschen mehr Versuch zu betonen, Es gibt das Stichwort Team Science, weil es eben auch betont, dass man aufeinander aufbaut in einem positiven Sinne und dass man dafür Vertrauen braucht und dass man auch die Leistungen derjenigen, die nicht so im Landlicht stehen, würdigen sollte. Also das nimmt natürlich dann auch in gewisser Weise viel von dieser Ängstlichkeit und diesem Druck von, ah, ich muss jetzt irgendwie an der Spitze stehen. Nee, ich kann meinen Beitrag leisten und wir als Gemeinschaft, als Forschergemeinschaft oder wie auch immer, wir versuchen gemeinsam bestimmte Probleme zu lösen, bestimmte Argumente zu machen. Und wenn ich jetzt eine bestimmte Sache nicht mache, wird sie wahrscheinlich jemand anders machen. So ist das einfach realistischerweise.

Kathrin Fischer:

[1:06:23] Ich finde das total interessant und das ist ja jetzt auch in Ihrem neuesten Buch, dieser Blick auf Gemeinschaft versus eben Individualität. Ich habe immer das Gefühl, das ist jetzt wirklich bei mir aus dem Bauch raus, dass manche Menschen das können, also dass die in der Lage sind, sich selber in einer Gemeinschaft mit anderen zu sehen, am Ende einer Kette, in der Mitte einer Kette und dass andere Menschen das aber gar nicht können. Dass das für die ganz wichtig ist, als ganz besondere Individuen vorne zu stehen und sie scheinen ja auch jemand zu sein, für den es überhaupt gar kein Problem ist oder sozusagen gar keine Alternative, es keine Alternative gibt zu sagen, ich bin natürlich in einer Gemeinschaft von anderen Denkerinnen, von anderen DemokratInnen, ich baue auf. Das ist jetzt mal so eine Frage raus aus unserem Interview, eigentlich eine Metafrage. Haben Sie eine Idee, woher so eine Fähigkeit kommt, sich selber in Gemeinschaft zu denken und zu fühlen?

Lisa Herzog:

[1:07:25] Ja, ich habe auch wieder eine Arbeitshypothese, aber es ist auch vielleicht so ein bisschen Kückenpsychologie. Ich weiß nicht. Ich glaube, dieser Wunsch, als ganz besonderes Individuum wahrgenommen zu werden, das ist ja eigentlich was, was den Privatbereich, vielleicht auch den Intimbereich betrifft. Denn von einem romantischen Partner und einer Partnerin will ich ja wirklich als genau dieses Individuum so wahrgenommen werden. Und auch von Freundinnen und Freunden im Familienbereich, da geht es wirklich um die Person mit all ihren Besonderheiten. Aber es gibt ganz viele gesellschaftliche Bereiche, wo das nicht im gleichen Maß sinnvoll und wünschenswert ist. Und

ich wende mich hier so ein bisschen gegen Hannah Arendt, die gemeint hat, wir treten in die Öffentlichkeit als diese ganz besonderen Individuen. Das kann natürlich auch was unglaublich Narzisstisches dann entwickeln. Und die Arbeitshypothese wäre dann eben, dass bei den Leuten, die ständig dieses Bedürfnis zu haben scheinen, dass sie irgendwie als besonderes Individuum wahrgenommen werden.

Lisa Herzog:

[1:08:26] Dass die eigentlich einen Denkfehler machen, möglicherweise mit irgendwelchen Dingen in ihrer Kindheit verbunden, dass sie etwas, was im Privatbereich stattfinden müsste, von der anonymen Öffentlichkeit oder vielleicht auch so vom weiteren Kollegenkreis oder der Community in der Branche, in der sie gerade arbeiten, suchen. Obwohl diese Letzteren eigentlich immer nur eine bestimmte Fassade und bestimmte Eigenschaften, die eben für diese Community relevant sind, sehen.

Lisa Herzog:

[1:08:57] Also meine Philosophie-Community sieht mich ja vor allen Dingen als jemand, der halt irgendwie Texte und schreibt und Argumente liefert. Und die wissen wenig darüber, wie gut oder schlecht ich kochen kann. Und irgendwie so das Gesamtbild von mir als Person, das hat vielleicht mein Mann so einigermaßen und so ein paar Leute direkt um mich rum. Aber das muss die Öffentlichkeit ja nicht haben. Und soziale Medien sind natürlich in der Hinsicht interessant, weil die...

Lisa Herzog:

[1:09:21] Die Möglichkeit zu schaffen scheinen, nach außen sich als komplette Persönlichkeit in allen Facetten darzustellen und dabei aber eben auch entsprechend eine Fassade in allen Hinsichten aufzubauen. Und dann kommt auch natürlich der Druck, dass man dann auch in allen Hinsichten perfekt sein muss. Das ist, glaube ich, eine der ganz gefährlichen Wirkungen von sozialen Medien, dass sie soziale Logiken, die wirklich in den Privat- und Intimbereich gehören, in die Öffentlichkeit tragen. und das die Individuen auch entsetzlich bewundbar machen können.

Kathrin Fischer:

[1:09:53] Also es wäre eigentlich so ein stärkeres Rollenbewusstsein, das gefordert ist, dass ich in bestimmten Rollen agiere und in diesen Rollen eine Funktion habe und mich in den Dienst dieser Funktion stelle, aber natürlich nicht die gesamte Persönlichkeit bin und dann vielleicht im Dienst der Funktion auch stärker mit anderen Rollen zusammenarbeiten kann.

Lisa Herzog:

[1:10:15] Ja, aber ich würde es nicht so verstehen, Dass diese Rollen nicht auch Teil meines Ichs wären. Deswegen weiß ich gar nicht, ob ich den Rollenbegriff hier verwenden würde. Es sind eben bestimmte Aufgaben und die habe ich so gut wie möglich zu lösen für die Aufgabe, die dann eben arbeitsteilig von einer größeren Gruppe zu erledigen ist. Aber ich muss dann mich an dieser Aufgabe orientieren und muss dann nicht irgendwie so als Individuum jetzt noch irgendwie mein

Fleißsternchen dafür bekommen, dass ich jetzt besonders gut darin bin, sondern es geht darum, dass die Aufgaben erledigt werden. Und ich glaube, dass das auch vielleicht eine gewisse Antwortmöglichkeit, sage ich mal vorsichtig, auf Ihre Frage ist, die ganz große Ausgangsfrage, wieso optimieren wir sozusagen nur noch uns selbst.

Lisa Herzog:

[1:11:02] Und versuchen nicht, andere Dinge zu verändern. Das hat natürlich auch damit zu tun, ob ich mich in so einer funktionalen Aufgabenteilung sehen kann und auch da versuchen kann, Dinge zu verändern. Und wenn natürlich diese Systeme so sind, dass ich als Individuum eigentlich eh nichts verändern kann, sondern nur versuchen kann, mich sozusagen anklammern an das System anzupassen und möglichst nach oben zu kommen, dann ist das auch eine nicht unerwartete psychologische Reaktion. Und wenn wir unsere Arbeitswelt und auch viele andere Lebensbereiche so ausgestalten, das ist eben Möglichkeit zu, ja, es gibt diesen englischen Begriff Agency. Ich weiß immer nicht, was man das so schön auf Deutsch sagen könnte. Also wirklich zur Veränderung gemeinsam mit anderen. Wenn man das stärken könnte, dann muss man vielleicht als Individuum gar nicht so viel am eigenen Ich rumdoktern, weil dann hat man ja gar keine Zeit und Energie dafür. Dann ist man ja mit anderen Sachen beschäftigt. aber eben auf eine hoffentlich psychologisch dann befriedigende Art und Weise.

Kathrin Fischer:

[1:12:04] Dann sprechen Sie nach meinem Empfinden so ein bisschen gegen Harald Welser, der ja immer sagt, wir leben in einer Demokratie, in der uns wenig passiert. Wir haben so viele Handlungsmöglichkeiten wie nie zuvor. Warum handeln wir nicht in Richtung Zukunftsfähigkeit und Richtung Nachhaltigkeit? Sondern wenn ich Sie jetzt richtig verstanden habe, ist das, worüber wir gerade geredet haben, wie schwer ein Wissenschaftssystem oder überhaupt Unternehmenssysteme zu verändern sind, eigentlich schon etwas, was die Individuen in ihrer Handlungsfähigkeit einschränkt und vielleicht dann auch resigniert macht und sagt, dann lackiere ich mir halt heute die Fußnägel besonders schön.

Lisa Herzog:

[1:12:42] Ja, ich glaube, es kommt sehr auf die Situation an. Und wenn ich jetzt hier vielleicht so ein bisschen unentschlossen klinge, Da liegt es daran, dass ich immer so Menschen in verschiedenen sozialen Positionen vor Augen habe, bei denen das wirklich auch sehr unterschiedlich ausgeprägt ist. Bei den Gruppen, die sich dann eben die Fußnägel lackiert oder Yoga macht, da handelt es sich ja in der Regel schon um Menschen, die gewisse Möglichkeiten haben. Und die Frage ist eben, sind sie bereit, dann auch für ihre eigenen Werte und das, was ihnen wichtig ist, einzustehen?

Lisa Herzog:

[1:13:20] Oder erzählen sie sich selbst die Geschichte, dass das ja nicht geht und sie ja irgendwie sich an das System anpassen müssen? Und dann ist man wieder bei der Frage, was sind die objektiven Faktoren im Sinne von, das System zwingt mich, bestimmte Dinge zu tun und was sind die Faktoren, wo es darum geht, dass wir uns selber aufgrund der Verinnerlichung bestimmter Vorstellungen von Erfolg und was sozial gewünscht ist und so weiter, wo wir uns den Druck eigentlich selber machen.

Und ich sage es ein bisschen persönlich, aber ich hatte einmal eine Situation, wo ich vor der Frage stand, flug ich eine bestimmte Sache, die in meinem Arbeitsumfeld basiert, einfach runter oder sage ich was, weil ich es moralisch falsch finde. Und das war damals in München und ich bin dann zufällig gerade über den Geschwister-Scholl-Platz gelaufen. Und Geschwister Scholl waren ja eben zwei aus dieser Gruppe von Studenten, die gegen die Nazis Flugblätter verteilt haben. Und dann habe ich mir auf einmal so gedacht, mein Gott, was kann mir denn jetzt eigentlich passieren? Wovor habe ich denn jetzt eigentlich Angst, dass ich mich nicht traue, da was anzusprechen, was ich falsch finde? Geht es mir um meine Karriere oder dass ich irgendwie dann vor bestimmten Leuten abgestraft werde? Aber wir sind doch in einer freien Gesellschaft. Das ist doch keine Diktatur, in der ich um mein Leben fürchten müsste.

Lisa Herzog:

[1:14:43] Und diese Frage, was haben wir denn eigentlich zu verlieren? Wofür fürchten wir uns denn eigentlich, wenn wir uns selber all dies Druck machen? Die verfolgt mich seitdem sehr stark, weil das eben auch so die Frage ist. Wenn uns das allen so geht, wieso machen wir es nicht anders? Und... Ich glaube, wir sollten uns vielleicht auch öfters klar machen, sozusagen aus einer globalen und auch historischen Perspektive, wie unglaublich privilegiert viele von uns dann aus so einer weiteren Perspektive eben doch noch sind und uns dann die Frage stellen, ja, okay, und wieso treuen wir uns eigentlich nicht? Was könnten wir versuchen? Wo geht es auch vielleicht nicht? Es geht nicht alles, klar. Aber was hält uns denn in diesem Hamsterrad, dass wir glauben, immer einfach nur weiter rennen zu müssen?

Kathrin Fischer:

[1:15:31] Da stellt sich mir natürlich sofort die Frage, haben Sie eine Antwort? Was hält uns darin?

Lisa Herzog:

[1:15:37] Ich denke, es ist oft Angst und es ist so ein Mechanismus, dass man vor lauter Hektik eben die größeren Fragen nicht mehr stellt und dann nicht merkt, wie selbstgemacht Hektik ist. Also vielleicht bräuchten wir wirklich auch ganz andere Zeitpolitik. Und was natürlich auch eine interessante Frage ist, mit wem führen wir die entsprechenden Gespräche darüber, was uns denn eigentlich wichtig ist im Leben? Also trauen wir uns auch so im Freundeskreis, im Familienkreis, solche schwierigen Fragen, die auch sehr tief die eigene Identität angehen können, anzusprechen oder bleiben wir irgendwie bei Smalltalk, weil wir eben davon ausgehen, das System ist halt, wie es ist und wir müssen uns anpassen. Weil ich auf sehr starke Überzeugung bin, und das hat auch die empirische Forschung, die ich teilweise gemacht habe, wo ich mit Menschen in Organisationen Interviews geführt habe, sehr bestätigt, diejenigen, die sich trauen, Veränderungen einzufordern, die sind nie alleine, sondern die sind immer eingebettet in Netzwerke von Leuten, die es auch versuchen und die auch oft genug scheitern und dann aber wieder aufstehen und sich wieder sagen, nee, wir versuchen es trotzdem. Und insofern, wir brauchen auch die sozialen Netzwerke, ist, nicht im Mediensinne, sondern im Sinne von Freundschaften, müssen vielleicht gar nicht viele Leute sein, aber Menschen, die uns darin ermutigen, uns diese Fragen selber zu stellen. Und dafür muss auch wieder Zeit Zeit.

Kathrin Fischer:

[1:16:59] Und wir brauchen, um noch einmal jetzt den Bogen von denen ja doch tiefen Fragen zu Ihrem letzten Buch zu schlagen. Ich habe Ihre Bücher so wahrgenommen, dass eben über diese Frage, also dieser verengte Liberalismus, der uns so unsere Mentalität so prägt, da ist die Demokratisierung der Arbeitssphäre ein Bereich, also dass auch wirklich im Bereich der Wirtschaft selber die Werte gelebt werden, die in einer Demokratie wichtig sind. Und ihr neuestes Buch jetzt Citizen Knowledge, auch die Frage, wie können diese Werte in den Institutionen der Demokratien verankert und gelebt werden. Also verankert sind sie natürlich eigentlich darin. Wie können sie gestärkt werden? Wie können BürgerInnen in die Lage versetzt werden, die Mächtigen zur Rechenschaft zu fordern und sozusagen die Kontrolle auszuüben, die sie als souverän eigentlich ausüben sollen? Und deshalb haben Sie ein Buch geschrieben über Demokratie und Wissen. Ist das so eine Gedankenreihe gewesen, wie ich sie da jetzt vorgeführt habe oder liege ich damit ganz falsch?

Lisa Herzog:

[1:18:04] Nee, das ist eine Linie, die man ziehen kann. Die Linie, die ich eher gezogen hatte, war eigentlich die, dass ich ja in dem wissenschaftlichen Buch, das dem Arbeitsbuch zugrunde lag, das heißt das System zurückerobern, dass ich da ein Kapitel hatte über den Umgang mit Wissen in Organisationen und das hat mich sehr stark zu dem Argument für Demokratisierung geführt. Und wenn man sich die Frage nach so einem Umgang mit Wissen in Organisationen stellt, dann kann man sich natürlich sofort danach die Frage stellen, ja, und wie läuft das dann in der Gesellschaft als Ganzer? Und dazu kamen dann noch so Phänomene wie der Aufstieg von Trump, Brexit, das Misstrauen gegen Experten.

Lisa Herzog:

[1:18:45] Und es ist natürlich erstmal auch eine Grundspannung, die sich dann auch bei der Demokratisierung der Arbeitswelt stellt. Wie gehen wir damit um, dass wir moralisch alle gleich sind als demokratische Bürgerinnen und Bürger, aber dass wir trotzdem als TrägerInnen von Wissen nicht alle gleich sind? Also jemand, der 20 Jahre an einem Ort gelebt hat, weiß mehr über diesen Ort, als wenn ich da gerade hingezogen bin. Und jemand, der zehn Jahre Aids-Forschung gemacht hat, weiß mehr darüber, als jemand, der mal zehn Minuten gegoogelt hat. Also Wissen und Kenntnisse und auch praktisches Wissen haben ganz klar Hierarchien. Und diese Hierarchien müssen wir aber mit Demokratie zusammenbringen und sie nicht irgendwie zu verstecken versuchen oder sie irgendwie zu negieren, zu sagen, wir sind doch auch da alle gleich, das ist einfach dysfunktional. Und das würde bei sowas wie dem Klimawandel zu einer Katastrophe führen.

Lisa Herzog:

[1:19:39] Sondern den demokratischen Imperativ der Gleichheit mit der Differenziertheit von Wissen zusammenzubringen. Das war eigentlich so ein bisschen die Aufgabe, die sich mir am Anfang gestellt hatte.

Kathrin Fischer:

[1:19:49] Und haben Sie eine Lösung gefunden?

Lisa Herzog:

[1:19:53] Ich habe zumindest, denke ich, einen Rahmen gefunden, in dem man die Fragen analysieren und über Lösungen nachdenken kann und in dem ich auch so ein bisschen Zeitdiagnostik und systematische Analyse verbinde, indem ich nämlich sage, es gibt unterschiedliche Formen der Wissensverarbeitung. Es gibt die Art und Weise, wie Wissen in ExpertInnen-Communities erzeugt und weiterverarbeitet wird, dass bestimmten strikten Methoden folgt. Es gibt den Markt unter bestimmten Bedingungen kann der bestimmte epistemische Funktionen haben. Das gestehe ich sogar zu. Und es gibt die demokratische Deliberation, also das gemeinsame Nachdenken ohne den Einfluss von Macht oder Interessen, wo es wirklich darum geht, die besten gemeinsamen Lösungen zu finden. Und diese drei Formen des Umgangs mit Wissen sind aus der Balance geraten, durch dieses übermäßige Marktdenken und müssen wieder in eine neue Balance gebracht werden. Und das bedeutet heutzutage eben vor allen Dingen Stärkung demokratischer Logiken gegenüber der Marktlogik, aber auch ein sinnvolles Partnerschaftsmodell zwischen der ExpertInnen-Logik und der demokratischen Logik.

Kathrin Fischer:

[1:21:09] Um das nochmal konkret zu machen, damit ich es verstehe, wäre das sowas, dass man sagt, wir können die Marktlogik der günstigsten Produktion, damit möglichst viele Leute was kaufen, nicht einfach die demokratische Logik des Interesses an sauberer Luft und sauberem Wasser und so schlagen lassen. Also wir müssen das zum Beispiel in einen Ausgleich bringen. Wäre das ein Beispiel dafür?

Lisa Herzog:

[1:21:34] An der Stelle würde ich sogar sagen, nicht Ausgleich, sondern ganz klar Primat der Politik. Also die saubere Luft geht vor und die Frage ist dann, wie müssen Märkte designed sein, damit die Luft nicht verschmutzt wird? Sollen wir dafür bestimmte Dinge verbieten oder sollen wir eben einen Preis auf bestimmte Dinge setzen? Und ganz klar muss erst durch die demokratische Deliberation der Rahmen dafür gesetzt werden, was wir eigentlich als Gesellschaft wollen. Und in die Überlegungen muss dann oft auch Fachwissen eingehen, weil wir zum Beispiel wissen müssen, welche Levels von Luftverschmutzung es irgendwie gefährlich sind und wie sich das verteilt über die Biografie der Gesellschaft und so weiter. Und dann kann Evanwell im Markt kommen, aber der darf eben nicht dieses Primat der Politik überlagern, wie er das in den letzten Jahrzehnten halt an vielen Stellen getan hat.

Kathrin Fischer:

[1:22:24] Also Sie plädieren nicht für eine Aufhebung der kapitalistischen Logik, sage ich jetzt mal, sondern für eine Einhegung, für eine demokratische Einhegung.

Lisa Herzog:

[1:22:33] Ich würde sagen, eine demokratische Einhegung der Marktlogik, wenn man die wirklich konsistent durchdenkt auf so eine massive Art und Weise, dass es am Ende wahrscheinlich nicht mehr das ist, was wir unter Kapitalismus verstehen. Aber ich finde die Frage Kapitalismus oder X, was auch immer an dessen Stelle genannt wird, die finde ich so ein bisschen schwierig, weil Kapitalismus sehr unterschiedlich sein kann und auch die Frage, was dann die Alternative ist, so unterschiedlich sein kann. Und deswegen argumentiere ich in dem Buch mit dem Konzept der Marktlogik, von der ich sage, sie kann eine gewisse Berechtigung haben, aber nicht, indem Märkte so wenig wie möglich reguliert werden, sondern eigentlich muss man es auf den Kopf stellen. Nur wenn Märkte sehr gezielt so reguliert werden, dass sie eine bestimmte epistemische Logik erfüllen, sind sie möglicherweise, kann auch noch andere Gegenargumente geben, aber sind sie möglicherweise ein sinnvoller Ordnungsmechanismus für bestimmte Bereiche in unserer Gesellschaft.

Kathrin Fischer:

[1:23:30] Also eine große Aufgabe, die da vor uns liegt und für die eigentlich die Demokratie schon gestärkter sein müsste, als sie es jetzt ist, oder? Das ist eine ewige Henne und Eisfrage.

Lisa Herzog:

[1:23:44] Wo fängt man an? Ich glaube, es gibt sehr, sehr viele Bereiche, wo Demokratie derzeit geschwächt ist und gestärkt werden müsste. Und gleichzeitig sind die Bedingungen dafür, sie zu stärken, eben auch an vielen Stellen schon erodiert. Andererseits gibt es auch an ganz vielen Stellen ganz tolle Ansätze, die Dinge anders und besser zu machen. Und insofern ist es ja auch nicht eine Aufgabe, die jetzt irgendwie nur auf sehr wenige Schultern fällt, sondern an der ganze Gesellschaften mitwirken können im Prinzip. Eine der Fragen, die sich dann stellt, ist auch wieder die nach der Zeitpolitik. Geben wir uns als Gesellschaft eigentlich die Zeit, die wir dafür brauchen, unsere Demokratie stabil zu halten? Auch unser Klima stabil zu halten im Sinne von Umweltpolitik und allem, was an Veränderungen da passieren muss. Oder lassen wir unsere ganze Wachzeit eigentlich von kapitalistischer Arbeit auffressen und versagen dann eigentlich als Bürgerinnen und Bürger, weil wir nicht die Institutionen entsprechend stabilisieren, die Demokratie ermöglichen. Das ist wieder der Bogen auch zur Frage nach Erschöpfung und Energie. Ich glaube, wir müssten die kapitalistische Arbeitszeit ziemlich massiv einschränken, um mehr Zeit für Demokratie zu schaffen.

Kathrin Fischer:

[1:25:01] Frau Herzog, jetzt haben wir schon so lange geredet. Wir haben immer noch viele Fragen, die soziale Ungleichheit, die Sie eigentlich unheimlich motiviert oder auch umtreibt und die mich ja auch immer so umtreibt. Darüber haben wir jetzt immer nur so am Rande gesprochen. Aber wir haben jetzt schon so lange gesprochen, dass ich doch zu meiner letzten Frage kommen will, die irgendwie so ein bisschen absurd ist, weil wir die ganze Zeit über sozusagen Partizipation und Kollektive sprechen. Und ich will Ihnen jetzt aber trotzdem irgendwie gerne so eine journalistisch beliebte Schlussfrage stellen, die ich aber oft für sehr erkenntnistiftend halte. Ich probiere es jetzt einfach mal. Nämlich, wenn Sie wirklich was verändern könnten, also eigentlich ist die Frage, wenn Sie Königin oder Bundeskanzlerin wären, so formuliere ich es jetzt mal gar nicht. Wenn Sie aus was für Gründen auch immer wirklich massiv jetzt etwas verändern könnten, an welchem Hebel würden Sie ansetzen? Was wäre für Sie die sinnvollste Veränderung, um eben Demokratie, Kapitalismus in

diese Richtung weiterzuentwickeln, die wir gerade eben gesprochen haben? Also Demokratie stärken, Nachhaltigkeit stärken. Was wäre das?

Lisa Herzog:

[1:26:02] Das passt ganz gut zu dem, wo wir gerade waren. Ich würde sagen, wir reduzieren Erwerbsarbeitszeit auf 30 Stunden pro Woche bei gleichem Lohn und natürlich bei gerechteren Löhnen für sehr viele Arbeitende. Und wir schaffen starke Anreize bei Freiwilligkeit, aber starke Anreize dafür, dass Menschen sich gemeinsam dafür einsetzen können, Demokratie zu stärken. Sei es in bestehenden Strukturen, in Gewerkschaften, in lokalen Vereinen, da gibt es ja schon ganz viel. Sei es mit neuen Ideen, unbürokratisch, auf lokaler Ebene fängt sowas oft an. Und wir entreißen sozusagen dem Kapitalismus ein paar Stunden pro Woche, pro Person, damit dann diejenigen, die das möchten, und ich glaube, da würden durchaus viele mitmachen, sich für Demokratie einsetzen können.

Kathrin Fischer:

[1:26:51] Frau Herzog, ganz vielen Dank, dass Sie das genommen haben.

Lisa Herzog:

[1:26:53] Herzlichen Dank Ihnen.

Kathrin Fischer:

[1:26:54] Also, dem Kapitalismus ein paar Stunden Zeit entreißen für wirklich wichtige Arbeit, zum Beispiel für das Engagement für unsere Demokratie. Das ist vielleicht nicht nur der größte Hebel für Veränderung, sondern kann ich mir jedenfalls vorstellen, auch der Schönste, wenn man denn in die Lage versetzt wird, ihn sich leisten zu können. Alle Personen und Begriffe, die in dem Gespräch vorkommen, habe ich wie immer in den Shownotes aufgelistet. Und in der Oktoberfolge ist dann bei mir Jean-Philipp Kindler zu Gast. Er ist deutscher Satiriker, Slam-Poet, Autor, Moderator und Podcaster, 27 Jahre jung und veröffentlicht im Oktober ein Buch mit dem, wie ich finde, sehr schönen Titel Scheiß auf Self-Love, gib mir Klassenkampf. Also es gibt ja eine schier unglaubliche Zahl an Konzepten, wie der Einzelne sich ein gutes Leben aufbauen kann, durch Disziplin, durch Motivation, jetzt neuerdings auch durch dieses moderne spirituelle Ding der Achtsamkeit und Meditation. Das sind alles Konzepte, die das Leben des Einzelnen verbessern sollen. Ich verstehe das auch, dass Leute ein besseres Leben haben wollen. Ich kritisiere ja nie Einzelpersonen, sondern immer Phänomene. Und was da aber verloren gegangen ist, aus meiner persönlichen Sicht, ist halt so diese Konzeption des guten Lebens aus kollektivistischer Perspektive. Genau, das finde ich auch. Ganz genau, wo sind die kollektivistischen Ideen? Und deshalb habe ich mit ihm gesprochen. Das ganze Gespräch mit Jean-Philipp Kindler dann in der Oktoberfolge. Bis dahin, alles Gute.

Kathrin Fischer:

[1:28:20] Das war Erschöpfung statt Gelassenheit. Warum Achtsamkeit die falsche Antwort auf so ziemlich jede Frage ist. Ein Podcast von Katrin Fischer.

